

## „Der Spuk ist verschwunden“ – Das Kriegsende zwischen Donau, Vils und Isar

Die Kriegs- und Einmarschberichte der katholischen Geistlichen  
als Quelle für die lokale Zeitgeschichte im Raum Osterhofen

*Christian Kuchler*

### 1. Ein „letzter entscheidender Kampf“ an der Donau?

Als am 27. April 1945 die letzte Kriegsausgabe der „Osterhofener Zeitung“ erschien, kündete sie davon, dass der deutsche „Freiheitskampf“ soeben beginne und nicht etwa bereits das Ende des Krieges zu erwarten war. In einem eindringlichen Befehl forderte Abschnittskommandant Hassenstein die Bevölkerung auf, nunmehr zum „letzten entscheidenden Kampf“ anzutreten<sup>1</sup>. Jedoch war Ende April 1945 der Zweite Weltkrieg bereits entschieden. Nachdem im Oktober 1944 alliierte Truppen sowohl bei Aachen als auch in Ostpreußen erstmals deutsches Territorium betreten hatten, rückten sie schnell ins Landesinnere vor und übernahmen die Kontrolle in weiten Teilen Deutschlands. Bayern wurde ab März 1945 zum Schauplatz des Krieges. Zwei amerikanische Armeeeinheiten rückten von Norden kommend in Richtung Alpen vor. Bei ihrem Vormarsch trafen die Truppen auf zum Teil heftige Gegenwehr. Die heute vielfach verbreitete Auffassung, die Einnahme Bayerns sei weitgehend ohne militärischen Widerstand erfolgt, trifft also nicht zu. Bis zum endgültigen Kriegsende, das durch die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 markiert wurde, blieb die deutsche Kriegsmaschinerie in Betrieb<sup>2</sup>.

Dass auch an der niederbayerischen Donau die Bevölkerung zu einem letzten, sinnlosen Gefecht animiert werden sollte, belegt der zitierte Aufruf. Doch leitet sich daraus die Frage ab, ob dem Befehl Folge geleistet wurde. Rüstete sich die Bevölkerung tatsächlich zum „letzten entscheidenden Kampf“? Und: Wie sahen die letzten Tage der NS-Herrschaft gerade zwischen Donau, Isar und Vils aus? Wie ging der Einmarsch der amerikanischen Truppen in der Region Osterhofen vonstatten?

Diese Fragen sind mehr als sechs Jahrzehnte nach dem Ende des NS-Regimes noch aktuell und haben nicht zuletzt mit den Erinnerungsveranstaltungen zum Kriegsende im Jahr 2005 neue Aktualität gewonnen. Nachdem sich die Forschung über lange Jahre hinweg kaum mit dem Krieg beschäftigt hatte, wird dessen Bedeutung für die Analyse des nationalsozialistischen Deutschlands in den letzten Jahren verstärkt herausgestellt<sup>3</sup>. Damit rückt auch das Ende im Jahr 1945 in den Blick. Dieses Interesse an den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs beschränkt sich nicht auf die Orts- und Regionalgeschichte<sup>4</sup>, sondern kann generell für die fachwissenschaftliche Zeitgeschichtsforschung festgestellt werden.

Hauptproblem bei der Erforschung der letzten Kriegstage ist sowohl für die allgemeine als auch für die regionale Geschichtsschreibung das fast vollstän-

dige Fehlen von zeitgenössischen Quellen. Diese Lücke ist bedingt durch den Zusammenbruch der deutschen Verwaltungstätigkeit. Im Chaos der letzten Kriegstage kann von einer regulären Behördenarbeit weder im Bereich der staatlichen noch der militärischen oder der parteiamtlichen Verwaltung gesprochen werden. Eine umfassende Aktenüberlieferung, wie sie für das 20. Jahrhundert ansonsten typisch ist, fehlt für das Frühjahr 1945 fast vollständig.

Zudem kann diese Lücke nicht durch Recherchen in Zeitungen oder Zeitschriften ausgeglichen werden. Auch das Pressewesen hatte unter den Folgen des Krieges zu leiden, Umfang und Informationsgehalt der Blätter nahmen immer mehr ab, ehe im allgemeinen Chaos der letzten Kriegstage deren Erscheinen endgültig zum Erliegen kam. Diese Entwicklung spiegelt sich im lokalen Bereich. Zwar gab es in Osterhofen bis zum Beginn der vierziger Jahre mit der „Osterhofener Zeitung“ und dem „Osterhofener Wochenblatt“, das ab 1938 als „Osterhofener Anzeiger“ erschien, sogar zwei Lokalblätter. Jedoch bieten beide Zeitungen keine Aussagen zum Kriegsende. Seine Ursache hat dies nicht in der propagandistischen Ausnutzung der Tagespresse durch das NS-Regime, sondern in dem Umstand, dass beide Blätter zum Zeitpunkt des Einmarsches ihr Erscheinen eingestellt hatten. Der „Osterhofener Anzeiger“ wurde bereits seit dem 1. Juni 1941 nicht mehr publiziert<sup>5</sup>. Die „Osterhofener Zeitung“ dagegen, die als „Amtliche Tageszeitung des Gaus Bayreuth der NSDAP“ fungierte und eine Lokalausgabe der Passauer „Donau-Zeitung“ war<sup>6</sup>, stellte mit der zitierten Ausgabe vom 27. April 1945 ihr Erscheinen ein. Obgleich damit noch Informationen für die Situation vor dem Eintreffen der US-Truppen gewonnen werden können, bestätigt die „Osterhofener Zeitung“ das Fehlen von Pressepublikationen zum eigentlichen Ende des Krieges und der unmittelbaren Nachkriegszeit.

Weitere Informationen über die letzten Tage des NS-Regimes und die militärische Besetzung könnte die lokalgeschichtliche Forschung aus Ortschroniken gewinnen, doch ist auch in diesem Bereich die Überlieferung problematisch. Gerade für die Region um Osterhofen herum verfügen wir nur über wenige derartige Berichte. Hingegen liegt für Osterhofen selbst eine Chronik vor, die die Jahre zwischen der Reichsgründung 1871 und dem Ende des „Dritten Reiches“ widerspiegelt. Sie wurde von dem Studiendirektor und Historiker Dr. Hermann Nestler erstellt und muss grundsätzlich als wichtigste zeitgeschichtliche Quelle zur Stadthistorie angesehen werden<sup>7</sup>. Jedoch stützt Nestler sich primär auf die Berichterstattung in der Lokalpresse. Für das unmittelbare Kriegsende können aber, wie dargestellt, aus dem Zeitungswesen keine Informationen gewonnen werden. Nestler selbst erkannte dieses Manko und griff für die Darstellung des betreffenden Zeitraums auf die Aussagen eines anonymen Osterhofener Bürgers zurück. Dessen Erlebnisse fanden Eingang in die Chronik der Stadt. Bis in die Gegenwart prägt die knappe Schilderung des unbenannten Zeitzeugen die heimatgeschichtliche Historiografie zum Kriegsende<sup>8</sup>.

Mit weit größerem zeitlichem Abstand als Nestler näherte sich 1985 Guido Kallinger dem Kriegsende in Osterhofen. Für seine Facharbeit befragte er Zeitzeu-

gen nach deren Erinnerungen an das Frühjahr 1945. In überzeugender Weise führte der damalige Schüler des Gymnasiums Vilshofen die Aussagen von mehr als einem Dutzend Interviewpartnern zusammen und legte eine detaillierte Darstellung des Kriegsendes im Raum Osterhofen vor<sup>9</sup>. Ähnlich arbeitete Johannes Molitor bei seinen Forschungen zum Kriegsende im Landkreis Deggendorf. Auch er befragte Zeitzeugen nach deren Eindrücken und Erinnerungen an die Zeit des Übergangs vom NS-Regime zur amerikanischen Besatzung. Mit Mitteln der "Oral History", wie die Auswertung von Zeitzeugenbefragungen in der Fachwissenschaft bezeichnet wird, legte er umfassende Informationen zum Kriegsende im Deggendorfer Land vor<sup>10</sup>. Molitor ergänzte seine Zeitzeugenbefragung aus dem Jahr 1995 in den folgenden Ausgaben der „Deggendorfer Geschichtsblätter“ durch die Publikation von weiteren lokalgeschichtlichen Quellen zum Kriegsende. Für Osterhofen griff er dabei auf die Untersuchung von Guido Kallinger zurück und brachte Auszüge daraus zum Druck<sup>11</sup>.

Die von Molitor und Kallinger eingesetzte Methode der "Oral History" ist jedoch umstritten. Schließlich liegt zwischen der Zeit, die geschildert wird, und dem Zeitpunkt der Aufzeichnung oft eine sehr große Zeitspanne. Mehrere Jahrzehnte sind zumeist verstrichen, ehe die oftmals traumatischen Erinnerungen an Krieg, Verfolgung, Flucht, Vertreibung und Besatzung dokumentiert wurden. Inwieweit Erinnerungen über die Jahre hinweg verschimmen oder verfälscht werden, ist ein hochaktuelles Thema der Geschichtswissenschaft<sup>12</sup>.

Doch trotz allgemeiner Bedenken gegen die "Oral History" erschien die Befragung von Zeitzeugen bislang als der gangbarste Weg, um Informationen über das Kriegsende an der niederbayerischen Donau in Erfahrung zu bringen, zumal auch die Berichterstattung der amerikanischen Besatzungsmacht erst einige Wochen nach dem Einmarsch einsetzt, als die entsprechenden Informationsabteilungen ihre Tätigkeit aufgenommen hatten<sup>13</sup>.

## **2. Die Quelle: Berichterstattung katholischer Geistlicher**

Die vorliegende Untersuchung will hier neue Wege beschreiten, indem ein bislang weitgehend unbekannter Quellenbestand ausgewertet wird. Es handelt sich dabei um die Berichterstattung der katholischen Pfarrer über das Kriegsgeschehen und den Einmarsch der amerikanischen Truppen in die einzelnen Pfarreien, die so genannten Kriegs- und Einmarschberichte der katholischen Geistlichen<sup>14</sup>.

Auf Veranlassung des Bischöflichen Ordinariats Passau entstanden diese Dokumente bereits unmittelbar nach dem Ende des Krieges. Am 14. Mai 1945, also nur wenige Tage nach der Besetzung des ostbayerischen Raums und der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht, forderte nämlich der Passauer Generalvikar Franz Seraph Riemer von den Priestern des gesamten Bistums einen Bericht über den Ablauf des Kriegsendes in den Pfarreien an. Ob im Bereich der jeweiligen Seelsorgesprengel Kriegshandlungen stattfanden und ob dabei Kirchen oder andere kirchliche Gebäude beschädigt wurden, sollte gemeldet werden. Auch über Todesopfer oder Verletzte unter den Pfarrangehörigen sowie über eventuelle Störungen des kirchlichen Lebens sollte dem Bischöf-

lichen Ordinariat Meldung gemacht werden. Zusätzlich wies die oberhirtliche Stelle die Seelsorger an, „sonstige wichtig scheinende Angaben und Berichte“ über das Kriegsende weiterzuleiten<sup>15</sup>.

Insbesondere die zuletzt angesprochene Formulierung erlaubte es den Seelsorgern, die Übergangszeit in ihren Gemeinden umfassend darzustellen. Dies tat etwa der Kirchdorfer Pfarrer Joseph Paulus. Bereits am 23. Mai 1945 verfasste er einen detaillierten Bericht über die Vorgänge während der Übergangszeit<sup>16</sup>. Auch für Aholming legte Heinrich Sickinger schon am 25. Mai 1945 einen Report vor, der sogar einen Umfang von acht Schreibmaschinenseiten umfasste<sup>17</sup>. Jedoch sind diese beiden Darstellungen die einzigen Berichte, die im Anschluss an die bischöfliche Weisung vom 14. Mai 1945 im Dekanat Osterhofen erstellt wurden. Die anderen Geistlichen haben offensichtlich keine Zusammenstellungen nach Passau übersandt. Zu den Ursachen für diese Lücke kann nur spekuliert werden. Vielleicht war es die allgemeine Notlage der ersten Nachkriegstage, die den Priestern keine Zeit dafür ließ, sich mit einer eingehenden Berichterstattung zum Kriegsverlauf in ihrer Gemeinde zu beschäftigen, oder die mangelhaften Transport- und Kommunikationssysteme hatten es nicht erlaubt, die Weisung des Generalvikars allen Pfarreien zur Kenntnis zu bringen bzw. die erstellten Berichte zuverlässig an das Ordinariat zurückzusenden. Letzteres gilt umso mehr, als der Post- und Telekommunikationsverkehr unmittelbar nach Kriegsende durch die Besatzungsmacht vollständig eingestellt worden war<sup>18</sup>.

Letztlich bleibt es freilich nachrangig, welche Gründe es waren, die die Pfarrer davon abhielten, der Weisung vom 14. Mai 1945 nachzukommen. Offensichtlich erkannte nämlich auch das Ordinariat, dass kaum Berichterstattungen eingingen. Anders als in weiteren Diözesen, die ebenfalls über ähnliche Quellen verfügen, erließ die Bischöfliche Zentralbehörde nur wenige Wochen später erneut eine Anordnung zur Dokumentation des Geschehens während des Krieges und der ersten Wochen nach dem Einmarsch. Erst diese Weisung vom 3. Juli 1945 führte zum Aufbau eines umfassenden Quellenkorpus über die Ereignisse des Frühjahrs 1945 im Bistum Passau.

In der Anordnung vom 3. Juli forderte Generalvikar Franz Seraph Riemer an Stelle eines regulären Seelsorgeberichts, wie er alljährlich von den Priestern über den Stand des kirchlichen Lebens in ihren Gemeinden zu erstellen war, einen umfassenden Report über die gesamte NS-Zeit, das Kriegsende und die Situation in den ersten Nachkriegsmonaten. Jedoch gab das Ordinariat bei der zweiten Befragung konkrete Fragenblöcke vor, die von allen Geistlichen zu beantworten waren. Im ersten Fragenkomplex sollten die Seelsorger Auskunft über die nachfolgenden Fragen geben:

- 1 Wie viele Männer sind bislang aus dem Krieg zurückgekehrt? Sind sie wieder in Arbeit gelangt?
- 1 Stieg nach dem Ende des Nationalsozialismus die Beteiligung am kirchlichen Leben?
- 1 Wie ist das religiöse Verhalten der Kriegsheimkehrer? Gibt es Eheprobleme?
- 1 Bestehen in der Pfarrei gravierende Notstände?

- <sup>1</sup> Wie viele Evakuierte aus vormaligen deutschen Gebieten befinden sich in der Pfarrei? Wie steht es um ihr religiöses Verhalten?
- <sup>1</sup> Gibt es antikirchliche oder kommunistische Strömungen am Ort?
- <sup>1</sup> Wie sind die Verbindungen zu den neuen Gemeindevertretern?

Ergänzt wurden diese Erkundigungen um weitere sieben Themenbereiche, die sich vor allem mit dem kirchlichen Leben während der NS-Zeit auseinandersetzen. Ob Ortsgeistliche in Haft waren, ob sie von staatlichen Stellen verhört wurden oder ob Einzelpersonen in der Pfarrei gegen die katholische Kirche in besonderer Weise agitiert hätten, wurde gefragt. Ebenso sollte angegeben werden, ob Angehörige der Pfarrei in einem Konzentrationslager interniert waren und ob kirchliches Eigentum von staatlichen Stellen zwischen 1933 und 1945 beschlagnahmt worden sei<sup>19</sup>.

Vor allem der zweite Fragenkomplex, der „zum Zwecke einer statistischen Übersicht über den Zeitraum der letzten zwölf Jahre“ eingefordert wurde, erhöht den Wert der vorliegenden Quellen, weil nicht nur die Übergangszeit des Kriegsendes reflektiert wird, sondern zudem Informationen über die gesamte NS-Zeit eingeholt wurden.

Da die zweite Anforderung von fast allen Pfarreien beantwortet wurde, legte Generalvikar Riemers zweite Weisung die Basis für einen Quellenkorpus, der zusammen mit den Berichten, die bereits auf Grund der Anordnung vom 14. Mai 1945 erstellt wurden, für die regionalgeschichtliche Forschung von außerordentlich hohem Wert ist. Liegen doch mit den Darstellungen der Seelsorger amtliche Berichte über jene Tage des Übergangs vor, die auf Grund der geschilderten, höchst unbefriedigenden allgemeinen Quellenlage nur schwer zu rekonstruieren sind. Besonderer Vorzug ist zudem, dass die Berichte fast flächendeckend für das gesamte Bistum Passau erstellt wurden. Nahezu für jeden Ort können auf der Basis von zeitgenössischen Quellen Erkenntnisse gewonnen werden, die das bisherige Wissen um das Kriegsende in der Region erweitern, ergänzen und konkretisieren können. Dies soll nachfolgend für den Bereich des Dekanats Osterhofen geleistet werden.

Freilich bleibt bei der Analyse der Berichterstattung zu bedenken, dass die oberhirtlichen Anweisungen zunächst auf explizit kirchliche Themen wie etwa Zerstörungen an Kirchen oder kirchlichen Gebäuden zentriert waren. Nur in zweiter Linie ging es dem Bischöflichen Ordinariat um eine Beschreibung der weltlichen Vorgänge der Zeit. Dennoch bieten die Texte eine Fülle von Informationen zur gesellschaftlichen Situation, die es erstmals ermöglichen, zeitgenössische Aussagen zur NS-Zeit aus der Region, zum Kriegsende und zu den ersten Wochen der amerikanischen Besatzung auszuwerten.

Gleichwohl muss bei der Analyse der Darstellungen zum nichtkirchlichen Leben stets bedacht werden, dass die Verfasser der Berichte katholische Geistliche waren. In mannigfacher Weise spiegelt sich der konfessionelle Standpunkt in den Berichten wider, wenn etwa kirchenfeindliche Einstellungen von lokalen Vertretern des NS-Staates beklagt werden oder die mangelnde Orientierung

an den Werten der katholischen Kirche für die Zeit nach dem Kriegsende festgestellt wird<sup>20</sup>, so kündigt dies von der kirchlichen Provenienz der Berichte.

Die Aussagekraft der lokalen Kriegs- und Einmarschberichte wird nicht dadurch geschmälert, dass bislang keine eindeutige Antwort auf die Frage gefunden wurde, warum diese überhaupt von den bischöflichen Zentralstellen angefordert wurden<sup>21</sup>. Ob sie als Selbstvergewisserung der katholischen Stellen nach den vielfältigen Repressalien der NS-Zeit gedacht waren, als Grundlage für spätere Entschädigungsforderungen dienen oder eine Basis für die Dokumentation der Bistumsgeschichte sein sollten<sup>22</sup>, bleibt für unseren Zusammenhang zweitrangig. Für den lokalgeschichtlichen Forschungsansatz ist bedeutsam, dass die Verfasser einen amtlichen Report zu erstellen hatten. Eine Berichterstattung an die bischöfliche Zentralstelle in Passau mussten die Seelsorger mit Bedacht erarbeiten. Dies gab ihnen die Möglichkeit, Eindrücke und Erfahrungen der letzten Monate zu Papier zu bringen und einer übergeordneten Stelle mitzuteilen. Der amtliche Charakter der Berichte ist es denn auch, der die Quelle der Kriegs- und Einmarschberichte von anderen Zugängen abhebt, die vor allem durch Zeitzeugenerinnerungen Informationen über das Kriegsende bereitstellen.

Umso überraschender ist es, dass die zeitgenössischen Berichte der katholischen Priester bislang kaum wissenschaftliche Beachtung gefunden haben. Zwar hat Herbert W. Wurster aus Anlass des 50-jährigen Kriegsendes im „Passauer Bistumsblatt“ einen ersten Überblick über das Archivgut gegeben<sup>23</sup>, doch ist bis heute, mit der Ausnahme einer nicht publizierten Zulassungsarbeit von Susanne Geier über das Kriegsende im Bayerischen Wald<sup>24</sup>, keine umfassende wissenschaftliche Analyse der Berichterstattung im Bistum Passau in Gang gekommen. Für den Raum um Osterhofen selbst hat erst ein Schulprojekt des Gymnasiums Vilshofen den Quellenkorpus bekannt gemacht, dessen Ertrag in der „Osterhofener Zeitung“ veröffentlicht wurde und in einem von der Stadt Osterhofen herausgegebenen und finanzierten kleinen Sammelband publiziert ist<sup>25</sup>.

Ähnlich ist die Situation in anderen Diözesen, deren Klerus ebenfalls Berichte zum Kriegsende erstellte. Auch in den Erzbistümern München und Freising sowie Freiburg und den Diözesen Würzburg und Eichstätt existieren zwar umfangreiche Bestände<sup>26</sup>, eine wissenschaftliche Analyse des Berichtswesens setzte hingegen nicht ein. Erst zum 60. Jahrestag des Kriegsendes wandte sich die Forschung den Quellen zu. Insbesondere das Erzbistum München und Freising hat aus Anlass des historischen Jubiläums die Dokumente einem breiten Publikum zugänglich gemacht und alle 562 vorhandenen Kriegs- und Einmarschberichte des Diözesanbereichs in einer zweibändigen Edition publiziert<sup>27</sup>. Dieser Schritt hat weit über die konfessionelle Teilöffentlichkeit hinaus reges Interesse geweckt und fand in den Medien, etwa dem Nachrichtenmagazin „Focus“, starken Widerhall.

Ebenfalls zur 60. Wiederkehr des Endes des Zweiten Weltkriegs erschien für das Bistum Würzburg eine Bearbeitung der dortigen Berichte. Auch in der unterfränkischen Diözese hatte Bischof Matthias Ehrenfried seine Seelsorger

angehalten, die Ereignisse bei Kriegsende und Einmarsch zusammenzustellen. Aus diesen Reporten erstellte die Würzburger Zeithistorikerin Verena von Wiczlinski im Jahr 2006 eine Auswahl-Edition mit den Darstellungen aus 36 Pfarreien des Bistums am Main<sup>28</sup>.

### 3. Der Untersuchungsraum: Das Dekanat Osterhofen

Einen anderen Weg will die vorliegende Studie einschlagen. Sie wird nicht ein gesamtes Bistum analysieren, sondern sich auf einen relativ kleinräumigen Untersuchungsbereich konzentrieren: Das Dekanat Osterhofen. 1945 umfasste der Seelsorgebezirk im nördlichen Bereich des Bistums Passau zwölf Pfarreien, denen fünf Expositurämter zugeordnet waren. Pfarreien existierten in Aholming, Aicha an der Donau, Buchhofen, Damenstift, Isarhofen, Kirchdorf bei Osterhofen, Künzing, Niederpörling, Osterhofen, Ramstorf, Wallerdorf und Wisselsing. Als Exposituren treten Arbing, Haardorf (zu Damenstift), Ottmaring und Obergessenbach (zu Kirchdorf) hinzu.

Ebenfalls in die Studie Eingang finden drei weitere Pfarreien sowie eine Expositur. Es handelt sich dabei um die Pfarreien Galgweis (mit Expositur Forsthart), Gergweis und Willing. 1945 zählten sie nicht zum Dekanat Osterhofen. Gleichwohl werden sie in die Untersuchung einbezogen, da die Seelsorgestellen inzwischen dem Dekanat zugeordnet sind und auch politisch gehören die Vilstalgemeinden seit der bayerischen Gebietsreform des Jahres 1972 zur Stadtgemeinde Osterhofen<sup>29</sup>. Inzwischen kann man nicht mehr von der „Region Osterhofen“ sprechen, ohne auch die Pfarreien Galgweis, Gergweis und Willing im Vilstal zu behandeln.

Eine weitere Pfarrei, die heute ebenfalls zum Stadtgebiet Osterhofens zählt, 1945 jedoch nicht dem Dekanat Osterhofen angehörte, wird dagegen keinen Eingang in die Untersuchung finden können. Für das unmittelbar an der Donau gelegene 451 Katholiken zählende Thundorf, das 1945 dem Dekanat Hengersberg zugeteilt war, ist keine Berichterstattung nachzuweisen. Diese Lücke kann der Bericht des Klosters Niederaltaich – nur durch die Donau von Thundorf getrennt – nicht schließen. Die Aufzeichnungen aus dem bekannten Benediktinerkonvent geben keinen Aufschluss über die Situation in Thundorf im Jahr 1945. Der Ort spielt demnach in der vorliegenden Untersuchung keine Rolle.

Der Untersuchungsraum im niederbayerischen Kernland an der Donau war bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs weitgehend von den Entwicklungen der Moderne abgekoppelt. Die Menschen lebten zumeist von der Landwirtschaft oder arbeiteten im Handwerk. Das Diktum von der „geminderten Industrialisierung“<sup>30</sup> Bayerns fand im Raum Osterhofen nicht nur seine Bestätigung, sondern hier kann von einem vollständigen Fehlen von größeren Industrieansiedlungen gesprochen werden. Zwar gab es in den größeren Städten der Umgebung – wie etwa im Deggendorfer Hafen – Industrieansiedlungen, für Osterhofen selbst sind solche jedoch nicht nachzuweisen. Einzelne Entwicklungen, wie etwa der Anschluss an die Bahnlinie zwischen Passau und Plattling, der bereits

1860 erfolgte, reichten nicht aus, um Osterhofen zu einem prosperierenden Wirtschaftsstandort zu machen<sup>31</sup>.

Mithin blieb Osterhofen von der Landwirtschaft geprägt. Eng mit der Bedeutung des primären Wirtschaftssektors verbunden war auch die Siedlungsstruktur der Region. Die Menschen zwischen Vils, Donau und Isar lebten in kleinen Dörfern und Weilern, die zum Teil nur wenige hundert Einwohner aufwiesen. Einzig in Osterhofen lebten mehr als 2000 Katholiken. Doch auch für diesen Rahmen muss von einer sehr dörflichen Siedlungsstruktur ausgegangen werden. Urbane Zentren finden sich im Untersuchungsgebiet nicht. Größere Städte mit überregionaler Zentralfunktion – wie etwa die Bischofsstadt Passau – sind relativ weit entfernt und wurden von den weitgehend immobilen Menschen nur selten oder nie besucht.

Insbesondere prägte den Untersuchungsraum ein außerordentlich hoher Grad an konfessioneller Geschlossenheit. Wiewohl dies für den gesamten altbayerischen Raum vor 1939 typisch ist, sticht die sehr katholische Bevölkerungsstruktur im nördlichen Bereich des Bistums Passau ins Auge. Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges gehörten 99,6 Prozent der Gesamtbevölkerung im Untersuchungsgebiet der katholischen Kirche an. Protestanten oder gar nicht christliche Religionen waren faktisch nicht vorzufinden. Der überwältigenden Mehrheit von 13 469 Katholiken standen in den zwölf Pfarngemeinden lediglich 59 Nichtkatholiken gegenüber<sup>32</sup>. Bei der Region um Osterhofen handelte es sich also nachgerade um einen konfessionell homogenen Landstrich, in welchem die Bedeutung der katholischen Kirche nicht unterschätzt werden kann.

Die Dominanz der katholischen Bevölkerungsmehrheit spiegelte sich auch im alltäglichen Leben wider. Offensichtlichstes Merkmal hierfür war neben der Feier von Festtagen die rege Teilnahme der Bevölkerung an den Sonntagsgottesdiensten. Auch die Anfeindungen des NS-Regimes gegen die katholische Kirche vermochten keine nachhaltige Schwächung des kirchlichen Lebens zu erreichen. Die enge Kirchenbindung der Bevölkerung blieb bis in die Kriegsjahre erhalten<sup>33</sup>. Unterstrichen wird dieser Befund durch die Tatsache, dass innerhalb des Untersuchungsgebietes sogar die lokalen Repräsentanten des NS-Staates zu den ausgewiesenen Kirchgängern zählten<sup>34</sup>. So überrascht es nicht, dass die Beteiligung am Sonntagsgottesdienst bis in die Kriegsjahre hinein auf hohem Niveau verharrte. 1941 etwa nahmen im Dekanat Osterhofen 63,5 Prozent der Katholiken regelmäßig an den Sonntagsmessen teil. Ihrer Osterpflicht kamen sogar 79,0 Prozent der Gläubigen nach<sup>35</sup>.

Die katholische Kirche, ihre Riten und Bräuche, nicht zuletzt aber auch ihre Repräsentanten – die Priester, Seelsorger und Ordensangehörigen – prägten das gesellschaftliche Leben in der niederbayerischen Region, was vor allem im Schulwesen gilt. Für die vorliegende Studie ist dies bedeutsam, da damit die Berichterstattung der katholischen Priester aufgewertet wird. Bei den Autoren handelt es sich gerade nicht um Vertreter einer konfessionellen Randgruppe, sondern um Repräsentanten einer gesellschaftlichen Großgruppe, die im Untersuchungsgebiet stark verwurzelt war.

### **Zusammenstellung der Priester<sup>36</sup>:**

Pfarrgemeinden (Anzahl der Katholiken, Stand 1943): Name der katholischen Seelsorger

#### **Dekanat Osterhofen**

Aholming (1491): Pfarrer Heinrich Sickinger (\*1. Juli 1881); Kooperator Johann Eichinger (\*8. November 1912), ab 15. Mai 1940 im Wehrdienst

Aicha an der Donau (266): Pfarrer Karl Nothaft (\*24. Oktober 1879)

Buchhofen (602): Pfarrer Jakob Jordan (\*18. Mai 1879)

Damenstift (1451) mit den Expositurgemeinden Arbing (348) sowie Haardorf (285): Pfarrer Max Hüttinger (\*27. September 1904); Johann Ev. Grashuber (\*26. Juni 1910); Martin Fürst (\*13. Dezember 1899)

Isarhofen (1558): Dekan Joseph Altmannsberger (\*22. Juni 1881); Kooperator: Franz Xaver Kraus (\*24. Februar 1905), ab 30. Mai 1940 Wehrdienst; Kooperationsverwaltung: Lorenz Zacher (\*22. Juni 1918)

Kirchdorf bei Osterhofen (678) mit den Expositurgemeinden Obergessenbach (561) und Ottmaring (351): Pfarrer Joseph Paulus (\*25. September 1896); Alois Müller (\*7. September 1900); Markus Obermaier (\*25. April 1880)

Künzing (1121): Pfarrer Franz Asen (\*24. Januar 1886)

Niederpörling (647): Pfarrer Friedrich Lohmer (\*21. Februar 1888)

Osterhofen (2026): Bischöflich Geistlicher Rat Max Eglseder (\*8. Januar 1869); Stadtkooperator: Georg Eder (\*2. Mai 1903); beurlaubt: Alois Bieringer (\*14. Juli 1894)

Wallerdorf (558): Pfarrer Georg Berger (\*23. Februar 1873)

Wisselsing (605): Pfarrer Joseph Brunner (\*8. Mai 1880)

#### **Dekanat Aidenbach**

Galgweis (446) mit der Expositurgemeinde Forsthart (649): Pfarrer Kajetan Jacob (\*28. September 1902); Joseph Stockinger (\*3. November 1909)

Gergweis (657): Pfarrer Johann Nepomuk Voggesberger (\*10. April 1884)

Willing (899): Pfarrer Josef Arthuber (\*14. Juni 1883)

## **4. Die Auftraggeber und die Verfasser der Berichte**

Bevor die Aussagen der Berichterstattung der katholischen Geistlichen im Mittelpunkt stehen sollen, wird zunächst ein Blick auf die Berichterstatter selbst, also den Klerus im Dekanat Osterhofen, geworfen werden. Ergänzt werden soll dieser Zugriff auf die Autoren um einige Anmerkungen zu den Auftraggebern der analysierten Berichte.

a) Die Autoren und ihre Haltung gegenüber dem NS-Regime

Zunächst sollen aber die Priester im Mittelpunkt stehen. Sie setzten sich aus knapp zwanzig Pfarrern, fünf Kooperatoren und drei Inhabern von Expositur-



Joseph Altmannsberger  
Dekan von Isarhofen



Franz Asen  
Pfarrer von Künzing



Max Eglseder  
Bischöflich Geistlicher Rat  
von Osterhofen



Martin Fürst  
Pfarrer von Haardorf



Max Hüttinger  
Pfarrer von Damenstift



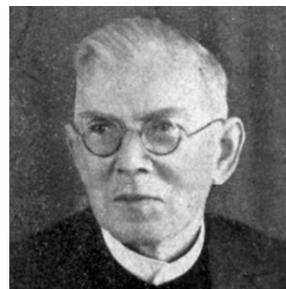
Jakob Jordan  
Pfarrer von Buchhofen



Heinrich Sickinger  
Pfarrer von Aholming



Joseph Paulus  
Pfarrer von Kirchdorf



Johann Nepumuk Voggesberger  
Pfarrer von Gergweis



Joseph Stockinger  
Pfarrer von Forsthart

turstellen zusammen. Zwar liegen über die einzelnen Geistlichen, mit Ausnahme des Osterhofener Seelsorgers Alois Bieringer, kaum verlässliche Informationen vor<sup>37</sup>, doch geben bereits die biografischen Daten der Seelsorger Auskünfte, deren Wert für die Einschätzung ihrer Kriegs- und Einmarschberichte nicht gering geschätzt werden sollte. Der größte Teil der Geistlichen war zum Zeitpunkt der Berichterstattung im Sommer 1945 bereits seit Jahren im kirchlichen Dienst tätig. Viele der Seelsorger waren noch vor der Jahrhundertwende geboren, nicht wenige hatten in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts das Licht der Welt erblickt. Nur zwei Seelsorger, der Kooperator Johann Eichinger in Aholming (\* 8. November 1912) und der Kooperationsverwalter in Isarhofen, Lorenz Zacher (\* 22. Juni 1928), können als relativ jung angesehen werden. Beide waren aber nicht mit der Abfassung von Berichten befasst. Alle anderen Geistlichen waren bereits seit langer Zeit als Priester tätig. Zumeist waren sie seit Jahren in ihren jeweiligen Pfarreien eingesetzt, demzufolge auch stark verwurzelt in ihren Gemeinden, was sich immer wieder in den Berichten nachvollziehen lässt.

Das Weltbild der Generation von älteren Geistlichen war geprägt vom restaurierten und integralen Katholizismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Ihre Sozialisation hatten die Seelsorger in der Monarchie erfahren. Zwar waren die politischen Umwälzungen des Ersten Weltkrieges, der Revolution von 1919, der Weimarer Republik und vor allem die Jahre der nationalsozialistischen Diktatur nicht spurlos an ihnen vorübergegangen<sup>38</sup>, doch waren sie noch sehr stark geprägt von traditionellen und konservativen Wertvorstellungen. Nicht zuletzt zeigt sich diese abwehrende Haltung gegenüber Einflüssen der Moderne in vielfältigen Äußerungen der Berichte über das Verhalten der Evakuierten und Vertriebenen nach Kriegsende. Dass gerade Großstädter ein wesentlich weniger vom kirchlichen Bräuchen bestimmtes Leben führten und andere Kleidung trugen, als dies in Niederbayern zumeist der Fall war, wird in zahlreichen Berichten kritisch vermerkt.

Neben der mentalen Prägung der meisten Priester durch die Erfahrungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts spielte bei der Abfassung der zur Rede stehenden Berichte jedoch vor allem die Erinnerung an die NS-Diktatur eine gewichtige Rolle. Gerade in den Jahren zwischen 1933 und 1945 hatte sich das Verhältnis zwischen Staat und Kirche radikal verändert. Das Regime hatte, da es für sich einen allgemeinen Machtanspruch reklamierte, schon unmittelbar nach der Herrschaftsübernahme versucht, konfessionelle Einflüsse zurückzudrängen. Umso mehr galt dies, als die katholische und die evangelische Kirche nach der Gleichschaltung aller anderen Großorganisationen die einzigen Institutionen in Deutschland blieben, die außerhalb der parteistaatlichen Kontrolle weiterhin ein Eigenleben führten. Um diese weitgehend autonomen Teilöffentlichkeiten möglichst handlungsunfähig zu machen, versuchte das Regime, auch das kirchliche Leben in den Gemeinden auf vielfältige Weise einzuengen. Im bayerischen Bereich betraf dies insbesondere die katholische Kirche<sup>39</sup>, deren Repräsentanten in vielfältiger Weise mit den staatlichen Stellen in Konflikt gerieten<sup>40</sup>. Dies gilt nicht nur für exponierte Vertreter der katholischen Kirche wie den Münchner Domkapitular Johannes Neuhäusler, den Jesuitenpater Rupert Mayer oder

den Eichstätter Domprediger Johann Baptist Kraus, sondern auch für zahlreiche Ortsgeistliche, die sich in ihren Predigten oder bei anderen öffentlichen Anlässen kritisch mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzten<sup>41</sup>. Repräsentanten dieser engagierten Pfarrer, die sich dem totalitären Anspruch des Regimes entzogen, finden sich nicht zuletzt in Niederbayern. Prominentestes Beispiel ist hier der Stadtpfarrer von Landau a. d. Isar, Johann Baptist Huber. Seit 1933 bezog er wiederholt öffentlich Stellung gegen den Nationalsozialismus und prangerte das Vorgehen des NS-Regimes gegen kirchliche Stellen an. Damit geriet er in Konflikt mit der Staatsmacht. Im April des Jahres 1942 wurde Huber verhaftet, nachdem er trotz Verbots weiterhin Feldpostbriefe an Angehörige seiner Pfarrei, die an der Front Dienst taten, verschickte. Nur wenig später, am 5. Juni 1942, erfolgte seine Einlieferung in das Konzentrationslager Dachau. Dort wurde der Seelsorger schwer misshandelt. An den Folgen der Haft starb Johann Baptist Huber am 13. September 1942<sup>42</sup>.

Wenngleich nicht aus den Berichten zu belegen ist, dass das Schicksal des Landauer Stadtpfarrers auch im benachbarten Dekanat Osterhofen bekannt war, so steht doch zu vermuten, dass die Geistlichen um das Ableben Hubers wussten. Zugleich wussten sie um die Gefahr, die mit entschiedenem Protest gegen den NS-Staat verbunden sein konnte. Nichtsdestoweniger traten auch in der Region Osterhofen einige Seelsorger mit regimekritischen Äußerungen hervor. Diese erreichten zwar weder die Intensität noch die Nachhaltigkeit der Proteste des Landauer Stadtpfarrers, von der wissenschaftlichen Forschung sind sie jedoch ebenfalls als Situationsbeschreibung für das Leben der „Priester unter Hitlers Terror“ herangezogen worden<sup>43</sup>.

Der Osterhofener Stadtpfarrer Max Eglseder etwa wurde nicht nur 1936 bei der Verlesung eines Hirtenwortes gegen den Abbau von klösterlichen Lehrkräften an den öffentlichen Volksschulen von einem, so seine Formulierung, „nationalsozialistisch geprägten Lehrer“ gestört<sup>44</sup>, sondern 1944 suchte auch der Vilshofener Landrat um eine Versetzung Eglseders an, da der Geistliche angeblich gehässige politische Äußerungen gegen die staatlichen Stellen getätigt habe<sup>45</sup>. Bemerkenswert ist, dass Eglseder auf die beiden Vorfälle, die jeweils aktenkundig geworden waren, in seiner Berichterstattung vom August 1945 nicht eingeht, obwohl dies zum Fragenkomplex des Ordinariats zählte<sup>46</sup>.

Offensichtlichere Regimekritik als bei Eglseder lässt sich bei anderen Geistlichen nachweisen. Sebastian Aumayer, der Kooperator von Arbing, ist hierfür Beispiel. Im Jahr 1935 wurde ihm die Verächtlichmachung des Hitlergrußes – einem der wichtigsten Erkennungszeichen der NS-Macht – vorgeworfen. In der Folge wurde er wiederholt verhört oder mit der Androhung von Schutzhaft belegt<sup>47</sup>. Der Altenmarkter Seelsorger Ferdinand Aufinger wurde wegen „staatsabträglicher Predigtäußerungen“ belangt. Er hatte im August 1936 gesagt, die nationalsozialistische Ideologie wolle vom Heiland ablenken und einen deutschen Gott lehren, was letztlich zum Untergang Deutschlands führen werde<sup>48</sup>. Auch Pfarrer Peter Wimberger aus Thundorf wurde wegen Kanzelmissbrauchs verurteilt<sup>49</sup>, während der Aholminger Seelsorger Heinrich Sickinger nicht nur mit Schulverbot belegt, sondern zudem der Wehrkraftzersetzung und staats-

abträglichen Predigtäußerungen für schuldig befunden wurde<sup>50</sup>. Die schwerste Bestrafung erfuhr allerdings der Pfarradministrator Josef Hopper, der zeitweilig in der Pfarrei Wallerdorf als Benefiziat eingesetzt war. Wegen Predigtäußerungen gegen das Regime erhielt er zunächst Schulverbot. Im Winter 1941 wurde Hopper wegen des angeblichen Abhörens von ausländischen Rundfunksendern durch die Gestapo verhaftet und schließlich in das KZ Dachau eingeliefert, wo er bis zur Befreiung des Konzentrationslagers am 26. April 1945 ausharren musste<sup>51</sup>.

Die Priesterschaft des Dekanats Osterhofen stellte also während der NS-Diktatur keineswegs einen Hort des Widerstands dar. Zu Konflikten zwischen den kirchlichen Repräsentanten und den staatlichen Stellen kam es in der Region nur dann, wenn das kirchliche Leben direkt gestört wurde oder wenn die Seelsorger in ihren Predigten regimekritische Anmerkungen machten. Eine grundsätzlich oppositionelle Haltung gegenüber dem NS-Regime ist bei den katholischen Priestern aus dem Raum Osterhofen, anders als etwa bei Johann Baptist Huber, nicht festzustellen.

Das Fehlen einer grundsätzlich oppositionellen Haltung spiegelt sich nicht zuletzt in der Berichterstattung, die die lokalen Seelsorger auf Grund der Weisung des Bischöflichen Ordinariats nach Kriegsende verfassten. Explizit fragte die oberhirtliche Stelle nach dem Schicksal der Seelsorger in den einzelnen Gemeinden, nach der Einwirkung von NS-Mandatsträgern auf das kirchliche Leben und die Inhaftierung von Katholiken aus der Region in Konzentrationslagern. Eine große Zahl von Priestern beantwortet die sieben gestellten Fragen nach Repressalien während der Jahre von 1933 bis 1945 nur kurz und knapp. Beispielsweise handelt Joseph Brunner (Wisselsing) den Fragenkomplex mit wenigen Wörtern ab<sup>52</sup>. Im Bericht des katholischen Exposituramtes Haardorf findet sich zum gesamten Sachverhalt nur die Bemerkung: „Fehlanzeige“<sup>53</sup>. Andere Geistliche, wie Stadtpfarrer Max Eglseder (Osterhofen), vermieden es gänzlich, auf die Fragen des Ordinariats nach einer summarischen Zusammenstellung der staatlichen Repressionen gegen kirchliche Stellen in den zurückliegenden Jahren zu antworten.

Die Berichte bestätigen also das Bild, dass sich keiner der katholischen Seelsorger im Dekanat Osterhofen massiven Anfechtungen durch die staatlichen Stellen ausgesetzt sah. Zwar waren auch im Untersuchungsraum überzeugte „Parteigenossen“ ansässig<sup>54</sup>, die den nationalsozialistischen Kirchenkampf offenbar in die Provinz tragen wollten, doch fanden diese Bemühungen kaum Widerhall. So war es den Seelsorgern wohl möglich, weitgehend störungsfrei ihre Pflichten zu erfüllen. Bis in die letzten Kriegstage hinein war offenbar das kirchliche Leben intakt, sogar unmittelbar vor der Besetzung der Region durch amerikanische Truppen konnten die Geistlichen Gottesdienste feiern<sup>55</sup>.

Freilich bedingte das weitgehend unbehelligte kirchliche Leben, dass die katholischen Geistlichen und ihre Gläubigen keine größeren Widerstandsaktionen gegen das Regime unternahmen. Dass eine Resistenz größeren Umfangs auch in der ländlichen Umgebung Niederbayerns möglich war, belegt der Verweis auf den Landauer Pfarrer Huber. Ähnliche Initiativen fanden in Osterhofen nicht

statt. Hier beschränkte sich der Widerstand wohl auf die Aufrechterhaltung der sozialen Strukturen und der Beibehaltung des katholischen Brauchtums<sup>56</sup>.

In den Berichten des Jahres 1945 spielen denn auch die Verstöße gegen die Vorgaben des Regimes keine größere Rolle. Weder die Abberufung der klösterlichen Lehrkräfte aus den Schulen noch die Auseinandersetzungen um das Abhängen der Kruzifixe werden als Punkte angeführt, die zu Konflikten zwischen den Seelsorgern oder Pfarrangehörigen einerseits und den staatlichen Stellen andererseits führten. Nur sehr kurz erwähnt werden die Verstöße, die einigen Pfarrern selbst zum Vorwurf gemacht wurden. So führt Karl Nothhaft (Aicha a. d. Donau) in seinem Bericht zwar eine Inhaftierung wegen des Abhörens von ausländischen Sendern an, jedoch streitet er sogar nach dem Ende von Krieg und Diktatur die ihm zur Last gelegte Tat ab<sup>57</sup>. Auch der Ottmaringer Seelsorger Markus Obermaier erwähnt seine Verurteilung wegen einer verbotenen kirchlichen Sammlung vom Oktober 1937 nur sehr knapp. Eine Stilisierung der eigenen Taten als Widerstandshandlungen gegen ein kirchenfeindliches Regime, wie man es vielleicht hätte erwarten können, findet sich nicht. Vielmehr werden sogar die Angaben, wie viele Geistliche oder Pfarrangehörige in Konzentrationslagern interniert wurden, nur kurz und knapp genannt. Weder zu einem Katholiken aus Buchhofen, der wegen Rentenansprüchen, so der Bericht von Pfarrer Jordan, ins KZ Dachau eingeliefert wurde<sup>58</sup>, noch über zwei Personen aus der Pfarrei Isarhofen, die ebenfalls in Konzentrationslagern einsaßen<sup>59</sup>, wird detaillierter berichtet. Selbst über die Internierung des Geistlichen Josef Hopper schreibt der Wallerdorfer Pfarrer Georg Berger keineswegs weitschweifig. Eher gleicht die Nennung der KZ-Haft des Benefiziaten einem pflichtschuldigen Hinweis, der dem Berichterstatter unangenehm ist.

Zum Zeitpunkt der Abfassung der Berichte im Sommer 1945 kann also nicht davon gesprochen werden, dass die Verfasser der Berichte den katholischen Widerstand gegen das Regime in den Mittelpunkt ihrer Ausführungen stellten. Dies wäre, gerade auf Grund des zweiten Fragenkomplexes der bischöflichen Weisung vom 3. Juli 1945, durchaus möglich gewesen. Auch wurden an anderer Stelle bereits unmittelbar nach dem Ende der NS-Zeit Dokumente gesammelt, die den Kampf der katholischen Kirche gegen den Nationalsozialismus dokumentieren sollten<sup>60</sup>. Für den Klerus in der Region um Osterhofen war dies kein Thema, für den Untersuchungsraum kann nicht von einer Kirche im Widerstand gesprochen werden. Bestenfalls handelte es sich um Resistenz, die sich in der Aufrechterhaltung kirchlichen Lebens manifestierte.

Ebenso wenig äußern sich die Geistlichen über die Verbrechen des NS-Regimes. Weder die Shoa, also die industriell abgewickelte Ermordung von Millionen unschuldiger Menschen, noch die Initiierung eines Weltkrieges, der letztlich einen Eroberungsfeldzug darstellte, wird in den Berichten angesprochen. Obgleich dies nicht im Auftrag der Berichterstattung beinhaltet war, hätten die Verfasser der Texte auf diese Themen eingehen können, wenn sie ihnen zentral erschienen wären. Dies gilt umso mehr, als sich einige Seelsorger umfassend zu Bereichen äußern, die das Ordinariat nicht explizit erfragte.

Eine kritische Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Diktatur war also innerhalb des Klerus im Dekanat Osterhofen zum Zeitpunkt der Berichterstattung noch nicht in Gang gekommen. Deutlich geworden war dies bereits am Fehlen von näheren Angaben zur Inhaftierung von Katholiken aus den verschiedenen Pfarrgemeinden in Konzentrationslagern. Daneben fehlen aber auch Angaben zum KZ-System oder zu den Todesmärschen aus den Lagern, die in den letzten Kriegstagen Bayern durchzogen und sogar in der unmittelbaren Umgebung des Dekanats stattfanden<sup>61</sup>. Ebenfalls vollständig fehlen Angaben zum Krankenmord. Die so genannte „Euthanasie“ betraf auch Patienten in der Region, Hinweise auf deren Schicksal oder Verweise auf die nahe Heil- und Pflegeanstalt Mainkofen finden sich ebenso wenig in den Aufzeichnungen der Seelsorger wie Hinweise auf einen Transport von „lebensunwerten“ Menschen ins oberösterreichische Hartheim<sup>62</sup>.

b) Die Auftraggeber und ihre Haltung gegenüber dem NS-Regime

Anders sieht die Situation für die Bistumsleitung aus. Sowohl für Bischof Simon Konrad Landersdorfer als auch für seinen Generalvikar Franz Seraph Riemer liegen Informationen über ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus vor. Landersdorfer<sup>63</sup>, der am 2. Oktober 1880 als erstes von vier Kindern eines Landwirts in Neutenkam bei Geisenhausen zur Welt kam, stand von 1936 bis 1968 an der Spitze des Bistums Passau. Geprägt war der Oberhirte von der Theologie des Benediktinerordens, dem er bereits nach seinem Abitur 1899 beigetreten war. 1906 wurde er mit einer Arbeit über altbabylonische Privatbriefe in München promoviert, 1917 trat neben diese philologische Arbeit noch eine Studie, die ihm einen weiteren Doktorhut im Fachbereich Theologie einbrachte. Schon 1920 wurde der Wissenschaftler als Professor für alttestamentarische Exegese an die Benediktinerhochschule S. Anselmo in Rom berufen.

Gleichwohl blieb Landersdorfer nicht lange auf dieser Professur. Bereits am 3. März 1922 wählte ihn der Konvent seiner oberbayerischen Heimatabtei Scheyern zum Abt. Am 21. März 1922 erteilte ihm der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Michael Faulhaber, die Abtsweihe. Auch in den Jahren als Abt publizierte der Theologe weiterhin wissenschaftliche Werke, so arbeitete er beispielsweise am „Lexikon für Theologie und Kirche“ des Regensburger Bischofs Michael Buchberger mit. Seine wissenschaftliche Karriere endete mit der Ernennung zum Bischof der Diözese Passau am 11. September 1936. Erneut war es Faulhaber, der ihn am 28. Oktober 1936 im Passauer Dom konsekrierte. In seinem neuen Betätigungsfeld geriet der Geistliche immer wieder in Konflikt mit dem NS-Regime, dessen Kirchenpolitik auch das Bistum Passau nicht von Repressionen verschonte. Landersdorfer machte aus seiner grundsätzlichen Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie kein Geheimnis, sondern trat mit Kritik an den staatlichen Institutionen auch an die Öffentlichkeit<sup>64</sup>. 1937 verlas er persönlich im Dom Teile der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ und 1941 protestierte er mit dem Hirtenwort „Recht über das Leben“ gegen die „Euthanasie“-Politik des Regimes und die propagandistische Unterstützung für die Tötungsmaßnahmen durch den Film „Ich klage an“<sup>65</sup>.

An der Seite des Bischofs stand sein Generalvikar Franz Seraph Riemer. 1884 in Pfarrkirchen geboren, nach der Priesterweihe in Passau in verschiedenen Pfarreien der Diözese als Kooperator tätig, stieg Riemer 1928 zum Domkapitular auf. Mit Wirkung zum 1. Januar 1931 bekleidete er bis zum 31. Dezember 1961 das wichtige Amt des Generalvikars. Riemer gilt als Gründer des „Passauer Bistumsblattes“, das 1936 trotz der allgemein angespannten Lage erstmals erscheinen konnte. Im Kontakt mit der NS-Regierung zeigte sich der Generalvikar als Vertreter einer dezidiert katholischen Position. Dabei scheute er auch Konflikte nicht. Für seine Haltung wurde er mehrfach wegen „staatsgefährdender Äußerungen“ inhaftiert<sup>66</sup>, auf Grund seines Aufrufs, die Stadt Passau beim Anrücken der US-Truppen kampflos zu übergeben, wurde gegen ihn sogar ein Todesurteil ausgesprochen, das nicht mehr vollstreckt wurde<sup>67</sup>.

Dass nun gerade mit Landersdorfer und Riemer zwei Exponenten des katholischen Selbstbehauptungswillens gegenüber dem nationalsozialistischen Staat nach Ende des Zweiten Weltkriegs von den Seelsorgern in den Pfarreien Bericht über die Situation der letzten Kriegstage und die Geschichte der zurückliegenden Jahre der NS-Diktatur einforderten, überrascht nicht. Überraschend ist aber, dass die Berichte offensichtlich keine Auswertung durch die oberhirtlichen Stellen erfuhren. Warum es nicht zu einer Analyse der Berichte kam, bleibt für das Bistum Passau ebenso unklar, wie dies für andere Diözesen der Fall ist<sup>68</sup>.

## 5. Die Endphase des Zweiten Weltkriegs und die Region Osterhofen

Es war bereits davon die Rede, dass bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs die Bevölkerung des Untersuchungsraums weitgehend konfessionell geschlossen war. 1939 lag der Anteil der Protestanten im Regierungsbezirk Niederbayern bei nur 1,7 Prozent. Im Bereich des Dekanats Osterhofen wurde dieser Wert nochmals unterschritten, hier gehörten gar 99,6 Prozent der Gesamtbevölkerung der katholischen Kirche an<sup>69</sup>.

Dessen ungeachtet gingen die neuen Machthaber nach 1933 auch hier gegen das kirchliche Leben vor, die katholische Kirche sollte als gesellschaftliche Großgruppe zurückgedrängt werden. Der im gesamten Reich durchgeführte Kirchenkampf fand in der Region an der Donau seine Entsprechung<sup>70</sup>. Gleichwohl scheinen die Maßnahmen des Regimes nur von geringer Wirkung gewesen zu sein. Übereinstimmend schreiben die katholischen Geistlichen in ihren Berichten von einem guten Kirchenbesuch während der Zeit bis 1945. So formuliert etwa Karl Nothaft, der Pfarrer von Aicha a. d. Donau, dass der Gottesdienst von der gesamten einheimischen Bevölkerung des Ortes stets regelmäßig besucht worden sei<sup>71</sup>.

Doch obwohl die Beteiligung am Gemeindeleben offenbar nicht nachließ, veränderte sich bereits während der Kriegsjahre das Leben in der ländlich geprägten Region fundamental. Vor allem, dass große Teile der männlichen Bevölkerung zum Kriegsdienst eingezogen wurden, wirkte sich aus. Die stetige Angst um die nächsten Angehörigen kann durchaus als Motiv für den intensiven Got-

tesdienstbesuch gewertet werden<sup>72</sup>. Als aber mit zunehmender Dauer des Krieges immer mehr Todesnachrichten von der Front kamen und immer häufiger Todesmeldungen auch in den lokalen Zeitungen zu finden waren<sup>73</sup>, erschütterte dies die deutsche Bevölkerung nachdrücklich<sup>74</sup>. Alleine in Kirchdorf bei Osterhofen, das 1941 eine Katholikenzahl von 678 aufwies, lagen bei 129 eingezogenen Soldaten im Juli 1945 für 25 Männer Todesmeldungen vor, 63 weitere Kriegsteilnehmer wurden vermisst oder befanden sich in Kriegsgefangenschaft<sup>75</sup>. Hitlers ideologisch motivierter Griff nach der Weltherrschaft forderte auch in Niederbayern seinen Tribut. Umso überraschender ist es, dass keiner der untersuchten Berichte über die Verarbeitung der Gefallenenmeldungen durch die Heimatbevölkerung eine Aussage trifft. Der Tod von Angehörigen der Pfarrei und die mentalen Auswirkungen solcher Nachrichten auf die Hinterbliebenen werden von den Priestern nicht thematisiert, obwohl derartige Ereignisse nicht zuletzt die Seelsorger vor große Herausforderungen gestellt haben müssen<sup>76</sup>.

Ein anderes Thema findet sich hingegen in allen Berichten. Der Zustrom fremder Menschen in die Region beschäftigte die Seelsorger offensichtlich sehr stark. Mit Fortgang des Krieges erhöhte sich deren Zahl immer mehr und auch die Gründe, warum die Menschen in die Region an der Donau kamen, differierten zunehmend.

#### a) Zwangsarbeiter im Raum Osterhofen

Erste Konsequenz des Krieges war für den agrarisch strukturierten Raum zwischen Isar, Vils und Donau die lange andauernde Abwesenheit der Bauern. An ihre Stelle traten in der Landwirtschaft ab 1940 zunehmend ausländische Zwangsarbeiter, die von den staatlichen Stellen in die Region geschickt wurden. Diese „Fremdarbeiter“, wie die im Raum Osterhofen vor allem aus Polen, Frankreich und Russland stammenden Menschen vom NS-Regime titulierte wurden, mussten die Tätigkeiten erfüllen, die in Friedenszeiten von den ortsansässigen Bauern geleistet worden waren<sup>77</sup>. Doch obgleich im Raum Osterhofen eine hohe Zahl an Zwangsarbeitern beschäftigt war, wird ihr Schicksal in den Berichten der Geistlichen kaum thematisiert. Dieses Desinteresse an dem Schicksal der ausländischen Arbeitskräfte spiegelt sich auch in den Fragen des Bischöflichen Ordinariats wider. Weder in der Weisung vom 14. Mai noch in jener vom 3. Juli 1945 richtet sich der Blick auf sie. Auch die pastorale oder karitative Betreuung wird nicht erfragt<sup>78</sup>. Dem entspricht, dass keiner der Berichte Informationen über Zwangsarbeiter enthält, die in kirchlichen Einrichtungen der Region tätig waren<sup>79</sup>. Im Untersuchungsgebiet war dies in Galgweis der Fall. Dort wurden zwei französische Staatsangehörige zur Zwangsarbeit eingesetzt<sup>80</sup>. Gleichwohl finden sich über das Schicksal der beiden Franzosen in den Ausführungen von Pfarrer Kajetan Jacob keinerlei Informationen<sup>81</sup>.

Zur pastoralen Arbeit mit den ausländischen Zwangsarbeitern äußert sich hingegen der Pfarrer von Künzing. Obgleich er stets von „Arbeitern“ spricht und den Zwangscharakter der Tätigkeit der ausländischen Gefangenen nicht erkennt, schildert er, dass sich unter den Franzosen zunächst ein Priester befand-

den habe, der die seelsorgliche Betreuung der Fremden übernommen habe. Jeweils an den Sonn- und Feiertagen seien in der Künzinger Pfarrkirche Gottesdienste in französischer Sprache zelebriert worden, die stets gut besucht waren<sup>82</sup>. Asen bestätigt damit den wissenschaftlichen Befund, dass zahlreiche Geistliche geheim in Deutschland waren und hier eine Seelsorge vornehmlich für die französischen Staatsangehörigen abhielten<sup>83</sup>. War eine Betreuung nicht durch einen Landsmann gewährleistet, nahmen die Zwangsarbeiter wohl an den regelmäßigen Gottesdiensten der Einheimischen teil. Dies muss aus den teilweise signifikant ansteigenden Kommunionzahlen einzelner Gemeinden abgeleitet werden. Wenn etwa in Kirchdorf bei Osterhofen die Zahl der Kommunionempfänger von 4430 (1938) – trotz der Verringerung der Pfarrangehörigen in Folge des Kriegsdienstes – auf 8497 im Jahr 1944 anstieg<sup>84</sup>, so liegt die Vermutung nahe, dass beispielsweise französische oder polnische Zwangsarbeiter ihrer Sonntagspflicht auch in der Fremde nachkamen, obwohl dies von staatlicher Seite her eigentlich untersagt war. Erneut ist es der Künzinger Pfarrer Franz Asen, der diese These bestätigt. Er berichtet für seine Pfarrei tatsächlich über den Besuch der Messe durch zahlreiche katholische „Arbeiter“ aus Polen<sup>85</sup>. Über die Behandlung der Zwangsarbeiter in der Region wird kaum etwas berichtet. Einzig der Pfarrer von Gergweis gibt Zeugnis davon, dass ihnen schwer zugesetzt worden sein muss. Er schildert, dass die US-Truppen nach dem Einmarsch einen ehemaligen NS-Funktionär an die polnischen „Arbeiter“ übergaben, da dieser die ausländischen Arbeitskräfte in den zurückliegenden Jahren in „sadistischer Weise“ geschlagen habe. Als Rache für die erlittenen Qualen misshandelten die Zwangsarbeiter ihren früheren Peiniger schwer, berichtet Pfarrer Johann Nepomuk Voggesberger. Ähnliche Vorfälle müssen sich auch in anderen Orten abgespielt haben<sup>86</sup>, jedoch berichtet keiner der Pfarrer davon. Dies ist überraschend, da sogar in den Zeitzeugenaussagen, die Guido Kallinger Jahrzehnte später sammelte, die Erinnerung an die Ausschreitungen der Zwangsarbeiter eine prägende Rolle spielte<sup>87</sup>.

Eine mögliche Erklärung für das Schweigen der Pfarrer in diesem Punkt ist, dass man nicht über das zumeist sehr negative Verhalten der eigenen Pfarrangehörigen gegenüber den Fremden sprechen wollte. Zumal dieses Thema vom Ordinariat nicht erfragt wurde, gingen die Priester nicht darauf ein. Dieses kirchliche Desinteresse an der Behandlung von – zumeist katholischen – Arbeitern aus Frankreich und Polen ist aus heutiger Sicht ebenso überraschend wie enttäuschend. Gerade der Umgang mit den ausländischen Gefangenen aber ist ein Thema, dem sich die Heimatforschung noch intensiver widmen muss, zumal die bislang hierzu vorgelegten Aussagen noch keineswegs als erschöpfend angesehen werden können<sup>88</sup>.

#### b) Evakuierte aus den deutschen Großstädten

Anders als die Frage der Zwangsarbeiter behandelte das Bischöfliche Ordinariat in seiner Anweisung vom 3. Juli 1945 eine weitere Gruppe ortsfremder Menschen. Das Schicksal der Evakuierten aus den vom Luftkrieg betroffenen Groß-

städten des Deutschen Reichs war zentrales Anliegen der oberhirtlichen Weisung. Über deren Integration in die Landgemeinden und insbesondere über das religiöse Verhalten der Großstädter erbat sich das Ordinariat Auskünfte. Wichtig erschien vor allem die Wirkung der Fremden auf das Leben der einheimischen Bevölkerung.

Ursache für dieses Interesse war der seit 1940 geführte strategische Luftkrieg, der mit zunehmender Kriegsdauer verstärkt auf deutsches Territorium vordrang. Immer öfter gelang es dabei den Alliierten, in den deutschen Luftraum einzudringen und Bombenangriffe auf deutsche Großstädte zu fliegen. Die Offensiven forderten Tausende von Todesopfern und verursachten in den Zentren verheerende Schäden<sup>89</sup>. Daher kam es spätestens ab 1943 zu massenhaften Evakuierungen, Einwohner der zerbombten Metropolen wurden auf das Land geschickt. Insbesondere Bayern, von den Luftangriffen auf Grund des weitgehenden Fehlens von Großstädten und der geringeren Industrialisierung weniger betroffen, wurde zum „Luftschutzkeller des Reiches“<sup>90</sup>.

Der ländliche Raum Niederbayerns war geradezu prädestiniert, ausgebombten Personen Unterkunft zu bieten. Vor allem die landwirtschaftlichen Anwesen der Region mussten evakuierte Städter aufnehmen. So fanden etwa in Gergweis Menschen aus Zweibrücken, Trier, Lübeck, Hamburg und Wien Zuflucht<sup>91</sup>. Nach Wallerdorf kamen Personen aus Ostpreußen, Schlesien und dem Saarland<sup>92</sup>. Zudem berichtet Max Eglseder, Bischöflich Geistlicher Rat in Osterhofen, von Evakuierten aus dem Ruhrgebiet und dem Rheinland, die in der Herzogstadt Zuflucht suchten<sup>93</sup>.

#### c) Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten

Neben den Evakuierten aus den Großstädten bot der Untersuchungsraum spätestens seit dem Beginn des Jahres 1945 einer weiteren Personengruppe Zuflucht, da nunmehr Millionen von Menschen die Flucht vornehmlich aus den Ostgebieten des Deutschen Reichs antraten, um der näher rückenden Front zu entkommen. Tausende dieser Flüchtlinge gelangten nach Niederbayern. Vielfach fehlte es jedoch an geeigneten Räumlichkeiten, welche die Neuankömmlinge hätte aufnehmen können. In der Pfarrei Damenstift etwa waren noch im Juli 1945 zahlreiche Vertriebene aus Ungarn provisorisch in einem Zugwaggon untergebracht<sup>94</sup>. In der Vilstalpfarrei Gergweis wurde wegen des Platzmangels ein Lager mit 35 Waisenkindern, das aus dem serbischen Banat nach Gergweis gekommen war, in einem früheren Kindergartengebäude untergebracht. In dem regendurchlässigen Bau mussten die Kinder, ohne dass sie ausreichend mit Nahrung und Essen versorgt worden wären, wohnen. Pfarrer Voggesberger berichtet davon, dass er die Not durch das Einwerben von Spenden habe lindern können. Eine grundlegende Veränderung der Situation konnte aber auch er bis zum Zeitpunkt seiner Berichterstattung im Juli 1945 nicht erreichen<sup>95</sup>.

Die Not des Kinderlagers in Gergweis führt vor Augen, dass spätestens mit der Ankunft der Flüchtlinge aus dem Osten im Untersuchungsgebiet Not und Elend angekommen waren. Während die Evakuierten zumeist noch Teile ihres

Besitzes nach Niederbayern hatten mitnehmen können, verfügten die Flüchtlinge über kein Hab und Gut mehr. Die daraus resultierenden wirtschaftlichen Probleme werden von den Priestern in den Berichten gleichwohl kaum erwähnt. Erwähnung findet dagegen die extrem hohe Zahl von nicht einheimischen Menschen, die gegen Ende des Krieges in allen Pfarreien des Untersuchungsgebietes untergebracht war. Oftmals standen, nachdem sich die eigentlichen Einwohnerzahlen der Gemeinden durch die Einberufung vieler Männer zum Kriegsdienst reduziert hatten, der geringer gewordenen Dorfbevölkerung gleich viele Neuankömmlinge gegenüber. Alleine in der 1943 gerade einmal 602 Katholiken zählenden Pfarrei Buchhofen waren im Juli 1945 470 Flüchtlinge und Evakuierte untergebracht<sup>96</sup>. In Willing waren es bei 899 Katholiken etwa 400 Neuankömmlinge<sup>97</sup>, während in Gergweis die Zahl der hinzugekommenen Menschen mit mehr als 700 sogar die eigentliche Dorfbevölkerung von 668 Einwohnern übertraf<sup>98</sup>.

Im Bereich des Dekanats Osterhofen war die Entwicklung in Aholming besonders dramatisch. Bis zum April 1945 waren dort bereits zahlreiche ortsfremde Personen aufgenommen worden. Nachdem aber der Kriegsverlauf die Auflösung eines Lazaretts im niederösterreichischen Ybbs erforderlich machte, verschärfte sich die Lage nochmals, da Aholming als neuer Standort für das Krankenlager gewählt wurde. Die vier Gasthäuser des Ortes und die Schulräume der Pfarrei dienten als Standort für das Lazarett, das, so berichtet es Pfarrer Sickinger, auf etwa 2000 Betten angelegt war und einen umfangreichen Stab von Ärzten, Pflegern und Schwestern nach Aholming brachte. Damit überstieg die Zahl der hinzugekommenen Menschen die Aholminger Stammbevölkerung um das Dreifache<sup>99</sup>. Durch die Einrichtung von zusätzlichen Teillazaretten kamen auch nach Isarhofen, Tabertshausen und Ottmaring weitere Zufluchtsuchende. Alleine in Ottmaring, das im Jahr 1943 nur 351 Einwohner gezählt hatte, wurden nunmehr etwa 150 Patienten medizinisch versorgt<sup>100</sup>. Doch nicht nur in den Orten, die zusätzlich eine Krankenstation aufnehmen mussten, hatte sich das gesellschaftliche Leben in den letzten Kriegsmonaten massiv verändert. Auch die anderen Gemeinden in der Region durchliefen einen tief greifenden Transformationsprozess, der keineswegs erst mit dem Ende des Krieges in Gang gesetzt wurde.

#### d) Die letzten Monate vor Kriegsende: Eine Revolution für den ländlichen Raum

Der Zuzug von tausenden ortsfremder Menschen ab den beginnenden Vierzigerjahren des 20. Jahrhunderts bedeutete für die Region die wohl tiefste Zäsur der Neuzeit. Erstmals drang in den bislang ausschließlich agrarisch geprägten, tief im Katholizismus verwurzelten und noch kaum von den Entwicklungen der Moderne gekennzeichneten Raum eine nennenswerte Zahl von Menschen ein, deren Sozialisation diametral der Lebenswelt der Einheimischen entgegensand. Vor allem vormalige Bewohner von Großstädten oder industriell geprägten Regionen waren es, die in Niederbayern Zuflucht fanden. Sofern diese

katholischen Glaubens waren, attestierten ihnen die Seelsorger durchaus eine rege Beteiligung am kirchlichen Leben<sup>101</sup>, doch offenbaren die Aussagen zugleich ein weitreichendes Unverständnis gegenüber den Lebensformen der neuen Mitbürger. Es ist der Kirchdorfer Seelsorger Joseph Paulus, der schildert, dass die ansässige Bevölkerung sich gegenüber der angeblichen Arbeitsscheu, Vergnügungssucht und Genussfreudigkeit der Neubürger „ekle“<sup>102</sup>. Sein Gergweiser Amtskollege Johann Nepomuk Voggesberger berichtet aus seiner Erfahrung mit evangelischen Evakuierten aus Hamburg nicht minder ablehnend, für die zumeist protestantischen Menschen sei es keineswegs selbstverständlich, den Sonntagsgottesdienst zu besuchen. Wörtlich zitiert Voggesberger ein Mädchen aus der Hansestadt: „Bei uns geht man zweimal in die Kirche: bei der Taufe und bei der Konfirmation.“<sup>103</sup>

Derartige Einstellungen hatte man zuvor in Gergweis und in den umliegenden Regionen nicht gekannt. Die direkte Konfrontation mit einer kaum mehr an traditionellen christlichen Ritualen orientierten Lebensweise erschütterte das Weltbild der geistlichen Berichterstatter und offenbar auch dasjenige der Gemeindeglieder. Man wird wohl nicht fehl in der Annahme gehen, dass auch innerhalb der ortsansässigen Bevölkerung das Verhalten der großstädtischen Neuankömmling vielfach auf Unverständnis stieß. Doch auch das Kriegsende sollte nicht den Schlusspunkt des Zustroms markieren. Mit der Ankunft der Vertriebenen aus den vormals deutschen Ostgebieten in Schlesien, dem Sudetenland und aus Ostpreußen erhöhte sich die Zahl der aufzunehmenden Personen weiter. Deren Ankunft stellte die Region zunächst vor enorme Probleme. Wohnraum und Verpflegung mussten beschafft werden, die Neubürger, welche häufig längerfristig in Niederbayern blieben, mussten integriert werden. Und obschon dies zunächst kaum möglich erschien, erwiesen die folgenden Jahre und Jahrzehnte, dass die Aufnahme der Neubürger weitgehend erfolgreich verlief. Und noch mehr: Die Neuankömmlinge, insbesondere die Vertriebenen und Flüchtlinge der letzten Kriegsmonate, bereicherten die Region nachhaltig. Durch ihre zumeist gute Ausbildung und ihren Elan, sich in der neuen Heimat eine neue Existenz aufzubauen, befruchteten sie auch die Verhältnisse in der Region, sie wurden zum Katalysator für die Modernisierung, welche sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts abspielen sollte.

## **6. Das Ende des Dritten Reichs und die Besetzung im Spiegel der Berichte**

Nachdem der Zweite Weltkrieg bis 1941 für die deutschen Truppen weitgehend erfolgreich verlaufen war, nahm der Waffengang in den darauf folgenden Jahren eine entscheidende Wendung. Spätestens seit der Kapitulation der XI. Armee bei Stalingrad am Beginn des Jahres 1943 befand sich die Deutsche Wehrmacht in der Defensive, ein militärischer „Endsieg“ wurde immer unwahrscheinlicher. Nicht zuletzt die immer stärker werdenden Luftangriffe der britischen und amerikanischen Luftstreitkräfte führten vor allem der deutschen Bevölkerung in den Ballungszentren vor Augen, dass die deutsche Überlegen-

heit der ersten Kriegsjahre sich ins Gegenteil gewandelt hatte. Im Oktober 1944 drangen die gegnerischen Streitkräfte sogar auf deutsches Territorium vor. Die Amerikaner besetzten vom Westen her kommend die Stadt Aachen, während die Rote Armee nach Ostpreußen vorstieß. Damit war der Zweite Weltkrieg endgültig in Deutschland angekommen. Das Land, dessen Regime in ideologisch verblendetem und rassistisch motiviertem Weltmachtstreben im September 1939 den Waffengang begonnen hatte, war nun selbst zum Schauplatz des Kampfes geworden.

Die militärische Niederlage war nicht mehr abzuwenden. Die deutschen Truppen hatten den personell und materiell überlegenen alliierten Truppen kaum mehr etwas entgegenzusetzen. Nichtsdestotrotz verweigerte sich auf deutscher Seite die militärische Führung einer Kapitulation. Statt die Niederlage einzugehen, erließ Hitler immer neue Durchhalte- und Vernichtungsbefehle, die von der Wehrmachtsführung ausgeführt wurden. Bis zum 8. Mai 1945 setzten die deutschen Truppen demnach den Kampf fort. Dass damit auch eine Bedrohung der deutschen Zivilbevölkerung in Kauf genommen wurde, bestätigen die Berichte der katholischen Priester aus der Region um die Stadt Osterhofen.

#### a) Das Kriegsende im Raum Osterhofen

Der südliche Gäuboden war bis zum Jahr 1945 von Kampfhandlungen verschont geblieben. Erst ab Mitte Februar, so berichtet der Künzinger Pfarrer Franz Asen, veränderte sich dies. Nun wurde der Landstrich zwischen Degendorf und Passau von Tieffliegerangriffen erfasst<sup>104</sup>. Die Stadt Osterhofen war zweimal Ziel derartiger amerikanischer Luftoffensiven, so Stadtpfarrer Eglseder. Obwohl kein Schaden angerichtet wurde und keine Opfer zu beklagen waren, sorgten die Angriffe bei der Bevölkerung für große Unruhe und Angst<sup>105</sup>. Noch Jahrzehnte nach den Ereignissen bestätigen Zeitzeugen die Angaben des Geistlichen, wenn sie von den Todesängsten berichten, die die Osterhofener Bevölkerung erfasste, als erstmals das Kriegsgeschehen in die Region an der Donau eindrang<sup>106</sup>. Als Konsequenz aus der großen Unruhe ist ein Aufruf zu werten, den die „Osterhofener Zeitung“ in ihrer letzten Ausgabe vom 27. April 1945 veröffentlichte, wonach die Haustüren und Eingänge im Stadtgebiet nicht mehr verschlossen werden sollten. Dadurch sollte Passanten im Falle eines Angriffs der Zugang zu den Schutz bietenden Kellerräumen ermöglicht werden<sup>107</sup>. Inwieweit den Menschen bewusst war, dass die zunehmenden Angriffe Vorboten des nahenden Kriegsendes waren, thematisieren die Priester in ihren Darstellungen allerdings nicht.

Neben den Angriffen auf Städte und Dörfer nahmen die Tiefflieger vor allem die Bahnlinien in der Region unter Beschuss. Davon berichtet beispielsweise der Pfarrer von Willing, Josef Anthuber. In der Vilstalgemeinde wurden Eisenbahnanlagen und Lokomotiven beschossen, die auf der Strecke zwischen Kröhstorf und Dornach im Einsatz waren. Dabei entstand großer Sachschaden, Personen wurden nicht verletzt<sup>108</sup>. Weit gravierendere Vorfälle ereigneten sich im Bereich der Bahnverbindung zwischen Osterhofen und Vilshofen. Bereits

am 16. Februar 1945 wurde hier ein Güterzug unter Feuer genommen, wobei ein Zugbegleiter starb. Wenige Tage später, am 22. Februar, griffen vier alliierte Maschinen sogar einen Personenzug an. Sechs Passagiere fanden dabei den Tod, zudem wurde eine größere Anzahl von Fahrgästen schwer beziehungsweise leicht verletzt. Am Karsamstag, dem 31. März 1945, war nochmals ein Personenzug Ziel von Angriffen, wobei wiederum ein Todesopfer und mehrere Schwerverletzte zu beklagen waren<sup>109</sup>.

Die Angriffe auf die Bahnstrecken im Vilstal und entlang der Donau belegen, dass es den alliierten Luftstreitkräften nicht zuletzt darum ging, die Infrastruktur der deutschen Seite zu schwächen. Um dieses Ziel zu erreichen, nahm man nicht nur Großbombardements vor, wie sie in der Region vor allem am 16. April 1945 auf den Eisenbahnknotenpunkt Plattling niedergingen, sondern griff auch zivil genutzte Züge der Reichsbahn an. Den Verlust von Menschenleben nahmen die heranrückenden Truppen und die sie unterstützenden Luftstreitkräfte dabei in Kauf.

Fürderhin bestätigen die Berichte der katholischen Geistlichen eine Begebenheit, die auch Guido Kallinger in seiner Arbeit dokumentiert hat<sup>110</sup>. Neben den Angriffen auf Städte, Dörfer und Transportmittel gingen die amerikanischen Tiefflieger gegen landwirtschaftliche Bedienstete vor, die auf den Feldern ihrer Arbeit nachgingen<sup>111</sup>. Der Angriff auf die Zivilbevölkerung zeigt ebenso wie Angriffe auf Personenzüge, dass in der Endphase des Krieges von amerikanischer Seite das Kriegsrecht nicht immer eingehalten wurde. Wenngleich dies nach den deutschen Verbrechen der zurückliegenden Jahre als verständliche Gegenreaktion empfunden werden kann, muss doch festgestellt werden, dass Fliegerangriffe auf die Zivilbevölkerung, gerade wenn es sich um schutzlose Bauern bei der Feldarbeit handelte, keine Kriegsnotwendigkeit darstellten. Bestenfalls sind die Attacken als Teil der alliierten Demoralisierungsanstrengungen zu deuten, die seit 1942 vor allem durch den massiven Bombenkrieg gegen deutsche Großstädte zu Kriegsmüdigkeit bei der Zivilbevölkerung führen sollten. Jedoch war dieses Ziel im Frühjahr 1945 bereits erreicht und der militärische Sieg über Hitler-Deutschland nur noch eine Frage der Zeit, sogar in der Heimat der Alliierten wurde inzwischen der Sinn solcher Angriffe in Zweifel gezogen<sup>112</sup>.

Dass auch in Niederbayern militärische Demoralisierungsmaßnahmen gegen die Zivilbevölkerung nicht mehr nötig gewesen wären, belegen die Berichte der Geistlichen. Übereinstimmend künden sie davon, dass die Zivilbevölkerung des Kampfes müde war und die Besatzung durch die amerikanischen Truppen herbeisehnte. Insbesondere die Angst, die Rote Armee könnte die Region früher erreichen als die US-Truppen, war Beweggrund für diese Hoffnung auf eine Besatzung durch die westlichen Alliierten, berichtet Pfarrer Georg Berger aus Wallerdorf<sup>113</sup>. Seine Aussage dürfte das Empfinden vieler Deutscher ausdrücken. Noch im Jahr 2006, als sich eine Gruppe ehemaliger US-Soldaten zu einem Empfang in der Stadt Osterhofen einfand, bestätigte sich dieser Eindruck. Den Satz, dass die deutsche Zivilbevölkerung erfreut war, dass das Ende des NS-Staates durch einen Einmarsch der amerikanischen Truppen markiert wurde und nicht durch die Rote Armee, musste den Veteranen nicht ins Englische

übersetzt werden, sie hatten diesen Ausspruch 1945 so oft gehört, dass sie ihn auch ohne Übersetzung verstanden<sup>114</sup>.

Freilich offenbarten die ungehindert durchgeführten Tieffliegerangriffe der alliierten Luftstreitkräfte tief im Landesinneren, dass es um die militärische Schlagkraft der Deutschen Wehrmacht keineswegs gut bestellt sein konnte. Gleichwohl stellte die NS-Propaganda ihre Tätigkeit auch im niederbayerischen Raum nicht ein<sup>115</sup>. Trotz des unaufhaltsamen Heranrückens der US-Armee fanden noch in den letzten Kriegswochen Veranstaltungen statt, die der politischen und weltanschaulichen Indoktrination der einheimischen Bevölkerung dienten. In Osterhofen lud etwa Ortsgruppenleiter Sell im März 1945 alle Parteigliederungen und die Gesamtbevölkerung ins lokale Lichtspieltheater ein. Bei der Versammlung wurden die Besucher zur Geschlossenheit im Kampf gegen die Kriegsgegner aufgerufen, da nur so verhindert werden könne, dass alles, was „deutsch“ sei, von den gegnerischen Mächten zerstört werde<sup>116</sup>. Ähnliche Durchhalteparolen prägten zwei große Kundgebungen der NSDAP, die am Ostermontag, dem 2. April 1945, in Moos und Osterhofen stattfanden. Während in Osterhofen Landrat Wabel sprach<sup>117</sup>, versuchte in Moos der aus Vilsbibingen angereiste Oberstleutnant Fauter die Zuhörer mit antijüdischer Hetze für eine Fortsetzung des Krieges zu gewinnen. Polemisch agitierend beschuldigte er die Juden, sie wollten sich auf Kosten anderer bereichern und erstrebten eine Weltherrschaft<sup>118</sup>. Doch auch Fauters Durchhalteparolen konnten nicht verhindern, dass in den folgenden Tagen die Region um das Isarmündungsgebiet endgültig zum Schauplatz des Zweiten Weltkrieges wurde.

Den ersten Schlag führten die US-Truppen dabei am 16. April 1945: Die Bahnhöfe in Regensburg und Plattling wurden Ziele vernichtender amerikanischer Luftangriffe<sup>119</sup>. Nur vier Tage später zerstörte die amerikanische Air Force die Hafenanlagen in Deggendorf und die Siriuswerke in Deggenau<sup>120</sup>. Die Rauchschwaden der zerbombten Industrieanlagen, die weithin den Himmel verfinsterten, waren im gesamten Donautal zu sehen<sup>121</sup>. Sie kündeten davon, welche Schlagkraft die amerikanischen Truppen bei ihrem Vormarsch einsetzen konnten. Gerade die militärische Überlegenheit der Gegenseite bereitete der Bevölkerung Sorge, zumal die Region seit Mitte April fast täglich von Bomberverbänden und Tieffliegern ins Visier genommen wurde, wie die Berichterstattung von Pater Emmanuel aus der Benediktinerabtei Niederaltaich bestätigt<sup>122</sup>.

Neben den Luftangriffen rückten auch die amerikanischen Bodentruppen näher. Am 27. April fiel Regensburg an die 3. US-Armee unter General George S. Patton, nachdem sich die deutschen Truppen aus der Stadt zurückgezogen hatten<sup>123</sup>. Nunmehr war der Weg frei, seine Truppen marschierten auf beiden Seiten der Donau stromabwärts<sup>124</sup>. Widerstand formierte sich erst wieder in Plattling, wo ein SS-Kommando zum Kampf um die Stadt ansetzte und die US-Einheiten durch die Sprengung der Brücken an einer Überquerung der Isar gehindert wurden.

In den Tagen bis zum 30. April wurde die Region um Plattling zum Schauplatz von Artilleriekämpfen, die sich zwischen den US-Einheiten und letzten SS-

Truppen entsponnen. Vor allem auf der südlichen Uferseite der Isar waren die deutschen Kämpfer postiert, zwischen dem Plattlinger Friedhof und Aholming standen abwehrbereite SS-Kräfte<sup>125</sup>. Erst nach längeren Auseinandersetzungen konnten die US-Truppen die Isar überqueren und ihren Vormarsch in Richtung Passau fortsetzen. Damit geriet die Region Osterhofen endgültig in den Blick der amerikanischen Besatzungsmacht, das Ende der NS-Zeit stand für den Untersuchungsraum nunmehr unmittelbar bevor.

Zunächst aber blieb die Frage, wie sich Generalmajor Hassenstein, der für die Verteidigung des Abschnitts zwischen der Isarmündung und Passau zuständig war, angesichts des US-Vorstoßes verhalten würde. Ihm standen neben vier bis fünf Ersatzbataillionen, Reichsarbeitsdiensteinheiten und einer motorisierten schweren Feldhaubitzen-Batterie keine personellen oder materiellen Ressourcen zur Verfügung. Für die Verteidigung des gesamten Donauabschnitts bis Passau reichten diese wenigen Kräfte keineswegs. Dennoch quartierte sich am 27. und 28. April in Aholming ein Wehrmachtsregiment ein, das den Ort als Kampfstand nutzen sollte, um einen Einmarsch der US-Truppen ins Vils-, Kolbach- und Rottal zu unterbinden.

Allerdings wurde diese Entscheidung bereits am 28. April revidiert. Sowohl Oberstleutnant von Finsterling als auch Generalleutnant Poppe, der erst am 28. April zu seiner neuen Division gestoßen war<sup>126</sup>, gaben die Absicht auf, von Aholming aus den Kampf weiterzuführen. Den Ausschlag für diese Entscheidung gab wohl das große Lazarett, das sich Mitte April im Ort befand. Den Patienten dort wollte man offenbar weiteres Leid ersparen, weshalb die Wehrmachtsverbände am 28. April 1945 Aholming verließen und in Richtung Penzling abmarschierten<sup>127</sup>.

Der Abzug war gleichwohl kein Zeichen für den Willen zur kampflosen Übergabe der Region an die Amerikaner<sup>128</sup>. Vielmehr plante die militärische Führung der Wehrmacht für die Nacht zum 1. Mai eine Gegenoffensive, die den amerikanischen Brückenkopf bei Plattling angreifen und zumindest einengen sollte. Allein, zu diesem Vorstoß kam es nicht mehr. Die 13. US-Panzerdivision war den deutschen Truppen zuvorgekommen, bereits am 30. April besetzte sie von Plattling kommend die Region um Osterhofen. Das Regiment von Oberstleutnant Ritter von Finsterling zog sich endgültig zurück und vermied eine militärische Auseinandersetzung<sup>129</sup>.

Dennoch wurde das Untersuchungsgebiet Schauplatz von Kämpfen. Auf deutscher Seite waren es, so die übereinstimmende Angabe der örtlichen Priester<sup>130</sup>, nicht die Wehrmachtstruppen, die sich den anrückenden US-Einheiten in den Weg stellten, sondern SS-Kräfte. Wie auch in zahlreichen anderen Teilen Bayerns führten sie den Kampf bis zur letzten Stunde fort<sup>131</sup>. In einem Gürtel, der sich von Isarhofen und Aholming über Ottmaring bis nach Kirchdorf erstreckte, positionierten sie sich und brachten mit ihrem Widerstand gegen den Einmarsch der Amerikaner die gesamte Region in erhebliche Gefahr. Rücksicht auf die Zivilbevölkerung oder die Patienten der Kriegslazarette nahmen die SS-Einheiten dabei nicht.

Die Pfarrei Aholming lag im Zentrum ihrer Aktionen. Vor allem das Schlossgut Isarau diente als Operationsbasis, da dort noch immer Waffen und Munition gelagert waren. Im Zuge der Gefechte wurden amerikanische Flieger beschossen und gegen die bei Plattling stehenden US-Bodentruppen gefeuert. Die Antwort der US-Verbände zeigte, wie einseitig das Kräfteverhältnis war. Zwischen dem 28. April und dem 1. Mai 1945 belegten die amerikanischen Truppen Aholming mit Beschuss und zwangen die SS-Truppen letztlich zur Aufgabe<sup>132</sup>.

Neben den Verteidigungspositionen in Aholming bezogen SS-Kräfte auch in den umliegenden Dörfern Stellung. In Isarhofen und Ottmaring richteten sie ihre Operationsbasen sogar in kirchlichen Räumen ein: In Isarhofen wurde der Pfarrhof besetzt, in Ottmaring quartierte man sich in der Sakristei ein und nutzte den Turm der Expositurkirche als Beobachtungsstelle. Alleine in Ottmaring war eine 40-köpfige SS-Mannschaft postiert, die von Panzerwagen und mehreren Geschützen unterstützt wurde<sup>133</sup>. In Kirchdorf bereiteten sich ebenfalls SS-Einheiten zum Kampf vor, sie besetzten das Dorf und brachten im nahe gelegenen Königswald ein Flakgeschütz in Stellung. Am 29. April erklärte der SS-Ortskommandant Kirchdorf sogar zur „Festung“, die es um jeden Preis zu halten gelte<sup>134</sup>.

Für die gesamte Region zwischen Kirchdorf und Isarhofen war mit dem Schlimmsten zu rechnen. Und tatsächlich geriet das Gebiet, wie bereits angedeutet, unter amerikanisches Artilleriefeuer. Vor allem Aholming war betroffen. Pfarrer Sickinger, der noch wenige Wochen zuvor wegen Wehrkraftzersetzung angezeigt worden war, weil er den Einmarsch der Alliierten in Deutschland vorausgesagt hatte<sup>135</sup>, berichtet bereits für den 28. April von nächtlichem Dauerbeschuss, der viel Schaden im Ort angerichtet habe. Insbesondere im Umkreis des Pfarrhofes seien ganze Häuserwände weggerissen, Straßen zerstört und Dachstühle durchschossen worden. Dabei wurde auch die Dorfkirche St. Stephanus in Mitleidenschaft gezogen. Fast alle Fenster hatten dem Luftdruck nicht Stand gehalten, Teile des Daches waren abgedeckt und im Inneren war Putz von den Wänden gefallen<sup>136</sup>.

Am Sonntag, dem 29. April kehrte zunächst Ruhe in der Gegend ein, in Ottmaring und Kirchdorf wurden sogar Gottesdienste gefeiert<sup>137</sup>. Doch abends setzte der Beschuss erneut ein. In der gesamten Region flüchteten sich die Menschen in die Keller, allein unterhalb des Kirchdorfer Pfarrhofes suchten 27 Erwachsene und 32 Kinder Zuflucht und Schutz, so Pfarrer Joseph Paulus. Auch das Expositurhaus in Ottmaring war in Gefahr, nachdem mehrere Granaten in der unmittelbaren Umgebung eingeschlagen waren. Die Bewohner – neben dem Seelsorger Markus Obermaier waren seine Schwester, seine Haushälterin und eine evakuierte Frau aus Saarbrücken zusammen mit ihrer fünfjährigen Tochter in dem Gebäude untergebracht – versuchten sich in den Keller zu retten. Nach 21 Uhr schlug jedoch ein Artilleriegeschoss im Expositurhaus ein. Dieser Angriff forderte zwei Todesopfer. Die evakuierte Frau aus Saarbrücken kam ebenso ums Leben wie ihre Tochter. Die Schwester des Pfarrers wurde von Trümmern des Hauses verschüttet, konnte aber noch gerettet werden. Da das Expositurgebäude nicht mehr bewohnbar war, musste sich Pfarrer Markus Obermaier

fortan in der Nachbarschaft einquartieren<sup>138</sup>. Die Nachricht von der Zerstörung des Priesterhauses in Ottmaring verbreitete sich schnell in der Region und führte zu weiterer Unruhe<sup>139</sup>.

Die Nacht vom 29. auf den 30. April bescherte Aholming erneut heftigen Beschuss. Zahlreiche Treffer setzten der Gemeinde zu. Durch den Einsatz von Phosphorgranaten entwickelte sich bei starkem Wind ein Großfeuer, das zur Gefahr für das gesamte Dorf zu werden drohte. Insbesondere das so genannte „Untere Dorf“ war gefährdet, wenn der Pfarrhof ein Raub der Flammen geworden wäre. Ein solcher Großbrand trat jedoch nicht ein, was Pfarrer Sickinger der Hilfe eines Gnadenbildchens der Muttergottes von Altötting zuschrieb. Selbiges hatte er nämlich während der Brandbekämpfung in die Flammen geworfen und um den Beistand der Gottesmutter gebeten – ein Befund, der als untrügliches Zeichen für die katholische Provenienz der Berichte angesehen werden muss<sup>140</sup>.

Wenngleich ein Brand des gesamten Dorfes verhindert wurde, so hatte doch Aholming für den Widerstand gegen die US-Besatzung einen hohen Preis zu zahlen. Neben den Gebäudeschäden kamen der Oberlehrer, ein vierzehnjähriger Junge und sechs Krankenschwestern sowie der Ortsgruppenleiter ums Leben. Auch in Ottmaring wurde eine Krankenschwester des Lazaretts schwer verletzt, sie verlor ein Bein<sup>141</sup>.

Im Nachbarort Kirchdorf war, nachdem die Zerstörung des Ottmaringer Expositurhauses bekannt wurde, die Besorgnis um die eigene Zukunft nochmals angewachsen. Pfarrer Joseph Paulus berichtet davon, dass sich nunmehr ganz Kirchdorf „in höchster Aufregung“ befand. Die Bevölkerung war in schwerer Sorge, zumal der Ort von der SS zur „Festung“ erklärt worden war. Als in den Nachmittagsstunden des 30. April 1945 der Verteidigungszustand ausgerufen wurde, schien die Lage zu eskalieren. Es war die Rede davon, dass schwere Artillerie im Verlauf des Abends herangeschafft werde, die den Ort verteidigen sollte. Jedoch kam es nicht mehr so weit, die SS-Truppen zogen sich kampfflos zurück. Leider berichtet Pfarrer Paulus nichts über die Umstände dieser Flucht, doch überliefert er, dass bereits gegen 22 Uhr erste Spähtrupps der Amerikaner zu sehen waren und ab zwei Uhr nachts US-Panzer das Dorf einnahmen<sup>142</sup>. Gegen fünf Uhr morgens hisste dann ein Ungar auf dem Kirchturm des Ortes eine weiße Fahne, die anderen Häuser folgten und zogen ebenfalls weiße Fahnen auf – allgemeines Zeichen für eine friedliche Kapitulation<sup>143</sup>. Vor dem Einmarsch der US-Truppen waren auch in Aholming weiße Fahnen am Kirchturm befestigt worden. Wer sie aber dort angebracht hat, schildert der dortige Pfarrer Sickinger freilich nicht, obwohl das Hissen weißer Fahnen keineswegs ungefährlich war. Nach eindeutigen Befehlen des NS-Regimes konnte dafür die Todesstrafe verhängt und die beflaggten Häuser zerstört werden. Wenn also weiße Fahnen an den Kirchen – den bereits von weither sichtbaren Zentren der meisten Dörfer – befestigt wurden, darf man davon ausgehen, dass dies nur in Übereinstimmung mit dem lokalen Geistlichen geschehen konnte. Angaben über ihr Wissen um die Aktionen liegen uns aber für den Raum Osterhofen nicht vor<sup>144</sup>.

In Kirchdorf fand die Besetzung in den Vormittagsstunden des 1. Mai ihren Abschluss. US-Truppen durchkreuzten das Dorf und zogen anschließend in Richtung Obergessenbach ab. Allein, bereits kurze Zeit später kehrten sie nach Kirchdorf zurück und durchkämmten im gesamten Dorf Häuser, Scheunen, Ställe und Schuppen. Laut Pfarrer Paulus hatten sie von Kriegsgefangenen<sup>145</sup> gehört, dass sich im Ort noch SS-Männer versteckt hielten. Das Gerücht bestätigte sich. In einer Scheune hatten sich ein SS-Kommandant und mehrere seiner Mitstreiter verschanzt, die sich zunächst einer Verhaftung widersetzen. Es kam zu einem Schusswechsel. Dabei gelang es den US-Truppen, der SS-Männer habhaft zu werden und sie in Gefangenschaft zu nehmen. Anschließend steckten die Amerikaner die Scheune, die den SS-Truppen als Unterschlupf gedient hatte, in Brand und untersagten jegliche Löscharbeiten. Nach Angaben von Pfarrer Paulus blieb ungeklärt, ob sich in dem Gebäude zu diesem Zeitpunkt noch ein weiterer SS-Mann befand, seinen eventuellen Tod nahmen die US-Truppen in Kauf<sup>146</sup>.

Nach den dramatischen Ereignissen in Isarhofen, Aholming, Ottmaring und Kirchdorf entspannte sich die Lage. Die SS-Einheiten, die aus Richtung Plattling kommend zur Verteidigung gegen die US-Truppen ansetzen wollten, wurden von den Besatzungstruppen verhaftet oder ergriffen die Flucht. Nun ging der Einmarsch in den anderen Teilen der Region ohne größere Widerstände vor sich. Innerhalb nur weniger Stunden konnten die US-Einheiten bis zu 40 Kilometer auf deutsches Territorium vorstoßen. Die Front auf der rechten Seite der Donau brach fast vollständig zusammen<sup>147</sup>.

In Osterhofen, den nächsten größeren Ort, den die US-Truppen auf ihrem Weg flussabwärts besetzen mussten, zeigte sich dies erstmals. Zwar wollten auch hier nach Aussage von Stadtpfarrer Max Eglseder „radikale Elemente (SS)“ die Stadt verteidigen. Gleichwohl bleibt er eine nähere Erklärung schuldig, wer diese „radikalen Elemente“ aus der SS waren, woher sie stammten und auf welche Weise sie die Stadt verteidigen wollten. Auch macht er keine Ausführungen darüber, warum es nicht zu einer Verteidigung kam. Der Geistliche berichtet nur, dass die Stadtverwaltung letztlich „so vernünftig“ gewesen sei und Osterhofen an die US-Truppen übergeben habe. Dadurch habe Unglück von dem „Städtchen“ – so Eglseder wörtlich – abgewandt werden können. Über den Einmarsch selbst berichtet der Priester nur, dass dieser sich in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1945 ohne Zwischenfälle ereignet habe<sup>148</sup>. Die amerikanischen Soldaten waren also nach der Besetzung des Bereichs zwischen Aholming und Kirchdorf direkt weitergezogen und dabei auch nach Osterhofen gelangt.

Von den Einquartierungen amerikanischer Soldaten in deutsche Wohnungen und den damit verbundenen Unannehmlichkeiten für die Osterhofener Einwohnerschaft berichtet Eglseder nichts an das Bischöfliche Ordinariat. Dass derartige Maßnahmen jedoch stattgefunden haben und auf Missfallen stießen, wissen wir durch die Aufzeichnungen der Stadtchronik ebenso wie durch verschiedene Aussagen von Zeitzeugen<sup>149</sup>. Auch berichtet der Stadtpfarrer nichts über den Umgang der Amerikaner mit ehemaligen Lokalgrößen der NSDAP oder erste Anordnungen der neuen Machthaber nach der Besetzung. Damit

zählt sein Bericht zu den weniger detaillierten Darstellungen. Aus den drei handschriftlich erstellten Seiten lässt sich kaum Neues über die Zeit des Übergangs in Osterhofen erfahren. Dies ist umso bedauerlicher, als gerade die Vorgänge in der mit 2026 Katholiken größten Pfarrgemeinde des Dekanats damit weiterhin als kaum erforscht gelten müssen.

Von Kämpfen ebenfalls verschont blieben die Pfarreien des Dekanats, die sich direkt an der Donau befinden. In der Expositur Haardorf kamen kein Haus, keine Kirche und keine Mensch zu Schaden, wie Seelsorger Martin Fürst in seinem Bericht schreibt<sup>150</sup>. In Aicha a. d. Donau war das Bild ähnlich, das Ende von Krieg und NS-Diktatur verlief friedlich und ohne größere Zwischenfälle<sup>151</sup>.

Über die Vorgänge beim eigentlichen Kriegsende in Altenmarkt, das als Pfarrei die Bezeichnung Damenstift trug, macht Pfarrer Max Hüttinger in seinem Seelsorgsbericht für das Jahr 1945 keinerlei Angaben. Zwar notiert er, dass das Kloster seine Aufgabe während der NS-Zeit verloren habe und zunächst als Lager für Flüchtlinge aus der Bukowina (Ukraine/Rumänien) genutzt wurde, doch weitergehende Informationen fehlen. Einzig der Umstand, dass in Altenmarkt Mitte April gleichfalls ein Lazarett für Kriegsverwundete eingerichtet wurde, in dem die vormaligen Schwestern sich um die Wäscherei bemühten, findet Erwähnung. Hüttinger beschränkt sich bei seinen Angaben auf die Beantwortung der in der bischöflichen Weisung vom 3. Juli 1945 gestellten Fragen. Umfassendere Informationen, etwa zur nationalsozialistischen Kulturpolitik, die 1941 zur endgültigen Schließung der klösterlichen Schulen geführt hatten<sup>152</sup>, sind seinen Aussagen dagegen nicht zu entnehmen<sup>153</sup>.

Explizit auf die Vorgänge bei Kriegsende eingeht dagegen Joseph Brunner, der Seelsorger von Wisselsing. Er schildert, dass im Ort große Unruhe geherrscht habe, da man die Kämpfe in Aholming und Umgebung aus der Distanz mitverfolgt habe. Auf Veranlassung eines Lehrers, eines Bankdirektors und des Bürgermeisters sollten in Wisselsing Panzersperren errichtet werden. Diese sollten zusammen mit der Kampfkraft einiger alter Männer, die wohl den Volkssturm bilden sollten, den Ort vor einem Einmarsch der US-Truppen schützen. Dass dieses Unterfangen aussichtslos war, ist offensichtlich. Daher entschlossen sich zwei junge Mädchen, über deren Alter, Herkunft und Abstammung Brunner keine näheren Angaben macht, selbstständig dazu, vor dem Einmarsch mit den US-Truppen in Kontakt zu treten. Dies war möglich, da die beiden Damen auf Grund eines langjährigen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten über qualifizierte Sprachkenntnisse verfügten und daher mit den Soldaten in Verhandlungen eintreten konnten. Tatsächlich gelang es den beiden Frauen, Wisselsing friedlich zu übergeben, als die US-Truppen, von Ottmaring kommend, gegen den Ort vorrückten<sup>154</sup>.

Auch in Künzing, wo man noch am 29. April mit Sorge vom Kirchturm aus die Kämpfe in Aholming beobachtet hatte, kam es zu keinen Auseinandersetzungen, als am 1. Mai gegen sechs Uhr morgens die Gemeinde von den Amerikanern besetzt wurde. Da einige mit Panzerfäusten bewaffnete SS-Männer, die noch am Vortag in Künzing gesehen wurden, abgezogen waren, fanden die

US-Truppen keinen Widerstand vor. Vielmehr berichtet Pfarrer Asen von einem erleichterten Aufatmen in der Bevölkerung über die friedliche Besetzung und das Ende des Krieges<sup>155</sup>.

Weniger gefahrlos verlief der Übergang in Wallerdorf. In dem Ort, der nur wenige Kilometer von Künzing entfernt liegt, hatten sich mehrere – Pfarrer Berger berichtet von vier oder fünf – SS-Männer in Stellung gebracht und wollten die Verteidigung des Dorfes in die Wege leiten. Jedoch kamen die anrückenden US-Truppen ihren Bemühungen zuvor. Zu Kampfhandlungen kam es offenbar nicht, wenngleich ein SS-Mann von den Amerikanern getötet wurde<sup>156</sup>.

Zuletzt soll der Blick auf das Kriegsende in den Pfarreien des Vilstals gerichtet werden. In Willing hatte noch am 25. April ein Fliegerangriff auf durchziehende ungarische Soldaten stattgefunden. Ein Truppenmitglied fiel dem Luftschlag zum Opfer und wurde von Pfarrer Josef Anthuber auf dem Pfarrfriedhof beerdigt. Der Angriff war für Zivilbevölkerung wie auch für die Vertreter des NS-Regimes im Ort Zeichen dafür, dass sich der Krieg seinem Ende zuneigte. In der Vilstalgemeinde wurde dies offensichtlich, als die noch im Ort verbliebenen SS-Kräfte am 30. April mehrere Traktoren und Autos beschlagnahmten. Die Transportmittel nutzten sie noch am gleichen Tag, um vor den heranrückenden US-Truppen zu fliehen. Für die Zivilbevölkerung im Ort ein klares Zeichen, dass selbst die ideologisch verblendeten Vertreter der nationalsozialistischen Diktatur für sich keine Zukunftsperspektiven mehr sahen und die Befreiung durch die US-Truppen unmittelbar bevorstand.

Nach der Flucht der SS-Funktionäre ignorierte man in Willing auch deren letzte Order. Demnach hätten noch am 30. April im Staatswald Panzersperren errichtet werden sollen, die den anrückenden US-Tanks den Vormarsch erschweren sollten. Nur weil die Bevölkerung den Befehl nicht umsetzte, war in der Nacht zum 1. Mai ein ungehinderter Einmarsch der US-Truppen ins Vilstal möglich. Der Übergang erfolgte vollkommen friedlich. Zwei Kompanien deutscher Arbeitsdienstleistender, die sich in Willing aufhielten und Widerstand hätten leisten können, ergaben sich kampfflos den US-Einheiten<sup>157</sup>. Ähnlich ruhig verlief der Einmarsch im etwa drei Kilometer entfernten Gergweis. Auch dort gab es keine Gegenwehr der deutschen Bevölkerung, vielmehr leistete der eigentlich zur Verteidigung des Ortes aufgebotene Volkssturm den anrückenden amerikanischen Kräften Hilfestellung bei der Einnahme<sup>158</sup>.

#### b) „Die SS“ als Träger des „letzten entscheidenden Kampfes“

Nicht zuletzt die Unterstützung der amerikanischen Besatzungsmacht durch die Resttruppen des Volkssturms in Gergweis belegt die Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung, von der viele Berichte künden. Die Menschen waren nicht mehr bereit, in einem aussichtslosen Kampf ihr Leben zu lassen. Vielmehr versuchte man alles, um Kampfhandlungen beim Heranrücken der amerikanischen Truppen zu vermeiden. Zumeist waren diese Bemühungen erfolgreich, zahlreiche Gemeinden im Untersuchungsgebiet wurden kampfflos übergeben. Ob sich dabei häufiger Initiativen einzelner Privatpersonen zeigten, wie sie sich für Wis-

selsing im Bericht des dortigen Seelsorgers nachweisen lassen, kann auf Basis der Berichterstattung der katholischen Geistlichen nicht geklärt werden. Zumeist werden wohl doch die kommunalen Verwaltungen, wie dies für die Stadt Osterhofen festzustellen war, und die jeweiligen Bürgermeister ihre Gemeinden übergeben haben. Mutige Einzelinitiativen wie in Wisselsing blieben die Ausnahme.

In den letzten Apriltagen des Jahres 1945 war auch, das zeigen die Vorfälle in Aholming, die regulären deutschen Truppen nicht mehr zu einem „letzten entscheidenden Kampf“ bereit. Sie zogen sich zurück oder nahmen, wenn die US-Truppen den eigenen Angriffsinitiativen zuvorkamen, keine Kampfhandlungen mehr auf. Völlig anders verhielten sich die ideologisch verblendet agierenden Truppen der SS. Diese werden von zahlreichen Berichten als die eigentliche Gefahr für einen friedlichen Übergang genannt. Gleichwohl unterlassen es die Seelsorger, differenzierter darzustellen, welche SS-Einheiten die Region um Osterhofen in Gefahr brachten. Handelte es sich um die Waffen-SS, die allgemeine politische SS oder um Sondergruppen der KZ-Einheiten?

Doch trotz dieses Mangels an Differenzierung in der Darstellung belegen die Kriegsberichte der katholischen Geistlichen, dass „die SS“ dafür verantwortlich zeichnete, dass die Region zum Schauplatz von Kämpfen wurde. Da die US-Truppen bei Gegenwehr ihre materielle Überlegenheit ausspielten und großflächige Bombardements ansetzten, ehe sie in die Orte vorstießen<sup>159</sup>, kam es nicht nur zu Opfern auf deutscher Seite, sondern auch zu großen Zerstörungen. Neben Aholming wurden im Untersuchungsgebiet vor allem im Bereich der Pfarrei Isarhofen Schäden registriert<sup>160</sup>. Die einheimische Bevölkerung lehnte, so stellen die Berichte es übereinstimmend fest, den Kampf der SS ab. Die Angst, in den letzten Kriegstagen noch das Leben zu verlieren, dominierte bei den Menschen.

Dennoch organisierte die SS zwischen Plattling und Osterhofen den militärischen Widerstand. Dabei fanden sie in der ortsansässigen Bevölkerung noch immer Unterstützer. In Aholming war dies, nach Angaben von Pfarrer Heinrich Sickinger, vor allem ein lokaler Handwerksmeister. Er unterstützte die SS-Männer in ihrem Anliegen, den Ort bis zum Letzten zu verteidigen, obwohl, so stellt es der Seelsorger dar, außer ihm niemand in der Verteidigung des Ortes Sinn erkennen konnte. Die genannten Opfer und die Zerstörungen waren der Tribut, den Aholming diesem Durchhaltewillen zu zollen hatte.

Gemeinden, die rechtzeitig von der SS verlassen wurden und sich einer Besetzung durch die US-Truppen nicht widersetzen, kamen glimpflich davon. Dies zeigt in nachgerade idealtypischer Weise die Stadt Osterhofen. Nach den Schilderungen des Ortsgeistlichen Max Eglseder hatten in der Herzogstadt ebenfalls SS-Kräfte Pläne geschmiedet, die eine Verteidigung der Stadt vorsahen. Dies habe aber letztlich verhindert werden können. Welche Ereignisse es waren, die die SS vom Kampf abhielt, schreibt er leider nicht. Nur soviel kündigt Eglseder, dass nach dem Abzug der SS die Stadtverwaltung den Ort übergeben und Kampfhandlungen vermeiden konnte.

Wo die amerikanischen Besatzungstruppen aber SS-Mannschaften fassen konnten, gingen sie mit ihnen hart ins Gericht. Die Vorfälle in Kirchdorf, bei denen eine Scheune abgebrannt wurde, weil man in ihr noch versteckte SS-Kräfte vermutete, belegen dies. Den Tod eines SS-Mannes, der sich eventuell noch in dem Gebäude aufhielt, nahmen die Amerikaner billigend in Kauf<sup>161</sup>. Dieses radikale Vorgehen wird im Bericht des Kirchdorfer Pfarrers Joseph Paulus nicht hinterfragt. Offenbar fand es die Unterstützung der einheimischen Bevölkerung, wie auch des Seelsorgers. Ihnen lag primär an einem friedlichen Übergang, zudem sahen sie wohl die Tötung eines SS-Mannes, der sich trotz wiederholter Aufforderungen nicht zeigte, als rechtmäßig an.

## 7. Zeitgenössische Bewertung der Ereignisse im Frühjahr 1945

Mit den Berichten der katholischen Geistlichen liegen uns Quellen vor, die unmittelbar nach den oftmals dramatischen Ereignissen des Einmarsches verfasst wurden. Unter dem Eindruck des Übergangs stellten die katholischen Seelsorger nicht nur ihre subjektive Meinung dar, sondern gaben zudem Einschätzungen der Bevölkerung wieder. Doch was schildern die niederbayerischen Geistlichen, wenn sie über das Kriegsende in ihrer Region handeln? Berichten sie über eine Befreiung oder von einer Niederlage?

Die Frage, ob der 8. Mai 1945 – also der Tag der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht und damit das Kriegsende ganz allgemein – eine Befreiung oder eine Niederlage sei, zählt zu den am heftigsten diskutierten geschichtspolitischen Fragen der Bundesrepublik. Vor allem die Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag des Kriegsendes, in der er den 8. Mai als einen Gedenktag der Befreiung bezeichnete<sup>162</sup>, löste diese Kontroverse aus. Doch wie sah man zeitgenössisch in der niederbayerischen Region an der Donau die Frage: Befreiung oder Niederlage?

Hierzu muss zunächst festgestellt werden, dass kein Priester im Untersuchungsgebiet die Termini „Befreiung“ oder „Niederlage“ benutzt. Hingegen stellt etwa Dekan Joseph Altmannsberger aus Isarhofen fest, dass mit dem Einmarsch der US-Truppen wieder Ruhe und Frieden im Dorf eingekehrt sei<sup>163</sup>. Dies zeigt, dass nach sechs Kriegsjahren vor allem eine tiefe Friedenssehnsucht herrschte, die Menschen das Kriegsende in einem Zustand tiefer Erschöpfung nach Jahren der Entbehrung erlebten. Konkreter als Altmannsberger wird Pfarrer Kajetan Jacob, der Seelsorger in der Pfarrei Galgweis. Er formuliert pointiert: „Aus der Zeit mit den vielen Heil-Rufen ist nun eine heillose Zeit für Land und Volk geworden.“<sup>164</sup> Jacob sieht also vor allem das Leid, das die zurückliegenden Jahre mit sich brachten. In diesem Sinne steht er für die Einschätzung, das Kriegsende sei eine Erlösung gewesen. Ähnlich kann die Darstellung seines Gergweiser Kollegen Johann Nepomuk Voggesberger gewertet werden. Am Ende seines Berichts fasst er zusammen: „Alles atmet hier auf, dass der Spuk des Nationalsozialismus verschwunden ist.“<sup>165</sup>

Ein Aufatmen ging also durch die Gemeinden, nachdem Anfang Mai die NS-

Diktatur und der Krieg ein Ende gefunden hatten, so bestätigen dies auch die Geistlichen von Künzing und Wisselsing<sup>166</sup>. Das Kriegsende war sehnsüchtig erwartet worden, nicht zuletzt nach den Kämpfen in der Region war man erleichtert, dass die Gefahr nunmehr gebannt war. Zugleich beunruhigte die Pfarrangehörigen freilich die Angst um die Männer, die noch im Kriegsdienst standen, sich in Gefangenschaft befanden oder deren Schicksal ungewiss blieb<sup>167</sup>. Ob in dieser Situation generell von einer „Befreiung“ gesprochen werden kann, ist zweifelhaft. Jedenfalls finden sich keine Aussagen oder Andeutungen in den Berichten, die das Kriegsende als Niederlage interpretieren. Das Empfinden der Menschen lag wohl zwischen den beiden Extremen. Zu offenkundig war die militärische Niederlage, als dass sie hätte ausgesprochen werden müssen. Gleichzeitig galt aber auch die Zukunft als zu ungewiss, als dass die katholischen Geistlichen generell ein solch positiv besetztes Wort wie „Befreiung“ verwendet hätten.

## **8. Lokalhistorische Bedeutung der priesterlichen Berichte**

Abschließend soll es darum gehen, welche Relevanz die hier vorgestellten Berichte der katholischen Geistlichen für die Region, ihre Geschichtsschreibung und ihr Selbstverständnis am Beginn des 21. Jahrhunderts haben können. Diese Frage ist bedeutsam, weil gerade im Bereich der Stadt Osterhofen bislang die Auseinandersetzung mit der eigenen Historie im Dritten Reich kaum angegangen wurde. Zwar liegen insbesondere einige Beiträge aus der Feder von Heinz Hager vor<sup>168</sup>, doch lassen sich diese eher als Anekdoten bezeichnen, denn dass sie wissenschaftlichen Kriterien genügen. In den Schriften von Hans Schön fehlten die zwölf Jahre deutscher Geschichte, welche für die politische Kultur der Nachkriegszeit und der Bundesrepublik konstitutiv sind, fast vollständig. Offensichtlich wird dieser Mangel an städtischer Erinnerung an die Jahre des NS-Regimes am Osterhofener Stadtplatz. Die dort positionierte Tafel mit wichtigen Daten der Stadtgeschichte klammert das 20. Jahrhundert – mit Ausnahme der für die heutigen politische Kommune in der Tat außerordentlich bedeutsamen Gebietsreform der Siebzigerjahre – vollständig aus.

Öffentliche Aufmerksamkeit erfuhr diese ungenügende geschichtspolitische Konstellation im Rahmen des Stadtjubiläums in den Jahren 2003 und 2004. Prominente Historiker wie die Münchner Professoren Alois Schmid oder Hans-Michael Körner setzten sich dabei mit Fragen der Osterhofener Lokalgeschichte auseinander. Dem damaligen Passauer Ordinarius für Neuere und Neueste Geschichte, Winfried Becker, war es im Rahmen dieser Vorträge zur Aufgabe gemacht worden, lokale Perspektiven auf die Zeit zwischen 1933 und 1980 zu eröffnen. Wohlweislich umfasste seine Themenstellung also nicht nur die Zeit der Diktatur, sondern sie reichte bis weit in die demokratische und wirtschaftlich erfolgreiche Nachkriegszeit hinein. Dennoch sorgten allein die Ankündigung des Vortrags und die Absicht, dessen Wortlaut in der Folge im so genannten „Heimatbuch“ abzudrucken, für einen veritablen Lokalskandal. In einen Jubiläumsband, wie es das von der Stadt geplante „Heimatbuch“ sein

sollte, dürften nur historisch „positive“ Ereignisse Eingang finden, man dürfe nichts Negatives aus der 1000-jährigen Geschichte der Gemeinde aufgreifen und ganz grundsätzlich sei die NS-Zeit ohnehin zu jung, um zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschung zu werden, so die Argumente der Kritiker des öffentlichen Vortrags und seiner Publikation im „Heimatbuch“<sup>169</sup>. Der Kultur-ausschuss der Stadt schloss sich zunächst der Argumentation an, obwohl in Nachbarstädten gerade die NS-Zeit bereits wissenschaftlich reflektiert aufgearbeitet worden war<sup>170</sup>. Erst der Stadtrat modifizierte in seiner darauf folgenden Plenumsitzung den Beschluss, auch als Folge einiger pointierter Leserbriefe in der Lokalpresse. Der Beitrag von Professor Winfried Becker, der sich in mehr-tägiger Archivrecherche intensiv mit der Geschichte Osterhofens im Dritten Reich beschäftigt hatte, wurde, ebenso wie alle anderen wissenschaftlichen Vorträge, gedruckt. Freilich erschienen diese wissenschaftlichen Abhandlungen nicht im eigentlichen, gebundenen „Heimatbuch“, sondern in einem geklam-merten Beiheft.

Der Umgang mit dem Erbe der NS-Zeit fällt Osterhofen also noch am Beginn des 21. Jahrhunderts keineswegs leicht. Das „Negative“ und „Unschöne“, das in der Debatte um das „Heimatbuch“ anklang und vom Jubiläum ausgeklam-mert werden sollte, kann durch die vorliegend dargestellte Berichterstattung der katholischen Priester nicht abschließend erörtert werden. Dass es in Osterhofen während der Jahre von 1933 bis 1945 zu Verbrechen gab, hat bereits Win-fried Becker aufzeigen können<sup>171</sup>. Genauere Angaben zur Stadt selbst liefert der Bericht des Stadtpfarrers Max Eglseder leider nicht.

Der Wert für die Geschichtsschreibung des Raums, der dem bislang weitgehend unbekanntem Quellenkorpus innewohnt, liegt vielmehr in der breiten Streuung der Dokumente über die Grenzen der damaligen Stadt Osterhofen hinaus. Für eine Vielzahl von kleinen und kleinsten Dörfern der Gegend erfahren wir erst-mals in offiziellen Schreiben über den Ablauf der letzten Kriegstage. Dass diese Informationen auch für die heutige Gesellschaft von Aussagekraft sind, bele-gen die positiven Reaktionen auf das angesprochene Projekt des Gymnasiums Vilshofen. Wie der Übergang von der NS-Diktatur zur Besetzung, die letztlich nicht nur eine Befreiung bedeutete, sondern auch den Grundstein für die frei-heitlich-demokratische Ordnung unserer Tage legte, in der eigenen Umgebung vor sich ging, prägt das Selbstverständnis einer Gesellschaft. Hierzu einen we-sentlichen Beitrag zu leisten, dazu können die Kriegs- und Einmarschberichte fungieren. Insbesondere im Geschichtsunterricht können und sollen sie Einsatz finden. Schließlich gehört es zu den Grundüberzeugungen der bundesdeutschen Gesellschaft, dass die nationalsozialistische Gewaltherrschaft mehr war, als nur ein „Spuk“, über dessen Vergänglichkeit man glücklich sein konnte. Mehr als ein kurzes Intermezzo, ein kindlich-naiver Moment der Geschichte, als welchen der Gergweiser Pfarrer Johann Nepomuk Voggesberger die Diktatur unmittel-bar nach Kriegsende in seinem Bericht bezeichnete. Die Gräueltaten des Re-gimes reichten bis in die Niederungen der Provinz, auch hier gab es Anpassung, Unterstützung, aber auch partiellen Widerstand. Der Stadt Osterhofen und allen sie umgebenden Gemeinden ist für die Zukunft zu wünschen, dass sie sich ihrer

erinnerungskulturellen Verantwortung stellen und diese Vergangenheit in den Blick nehmen, um sich ihrer Geschichte bewusst werden und damit verantwortlich an die Gestaltung ihrer Zukunft herangehen zu können.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- Winfried Becker, Osterhofen im „Dritten Reich“ und in der Nachkriegszeit, in: Osterhofen. 1000 Jahre Stift – 625 Jahre Stadt, Bd. II: Beiträge zur Geschichtsreihe, Osterhofen 2004, 81–108
- Joachim Brückner, Kriegsende in Bayern 1945. Der Wehrkreis VII und die Kämpfe zwischen Donau und Alpen, Freiburg 1987
- Thomas Forstner, Zu Entstehung und Einordnung der Berichte katholischer Geistlicher über das Kriegsende 1945 und den Einmarsch der Amerikaner, in: P. Pfister (Hg.), Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Erzbistum München und Freising. Die Kriegs- und Einmarschberichte im Archiv des Erzbistums München und Freising (= Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising, Bd. 8), Regensburg 2005, 105–139
- Franz Groner (Hg.), Kirchliches Handbuch. Amtliches statistisches Jahrbuch der katholischen Kirche Deutschlands, Bd. XXIII: 1944–1951, Köln 1948
- Heinz Hager, Die Amerikaner kommen, in: Stadt Osterhofen (Hg.), Osterhofen. 1000 Jahre Stift – 625 Jahre Stadt, Bd. I: Heimatbuch, Osterhofen 2004, 179–181 (abgekürzt: Hager, Amerikaner)
- Heinz Hager, So ändern sich die Zeiten. Teil 2, Osterhofen 1999 (abgekürzt: Hager, Zeiten)
- Heinz Hager, Zwölf Jahre Drittes Reich, in: Stadt Osterhofen (Hg.), Osterhofen. 1000 Jahre Stift – 625 Jahre Stadt, Bd. I: Heimatbuch, Osterhofen 2004, 175–178 (abgekürzt: Hager, Jahre)
- Ulrich von Hehl (Hg.), Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung, 2 Bände (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 37), Paderborn 1998
- Emil Janik, Klerus und Klöster des Bistums Passau im Dritten Reich, Passau 1980
- Guido Kallinger, Das Kriegsende in Osterhofen und Umgebung – Dargestellt aufgrund einer Umfrage, (ungedruckte) Facharbeit am Gymnasium Vilshofen 1985/1986
- Christian Kuchler, Bischöflicher Protest gegen nationalsozialistische „Euthanasie“-Propaganda im Kino: „Ich klage an“, in: Historisches Jahrbuch 126 (2006), 269–294
- Johannes Molitor, Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Landkreis Deggendorf in Augenzeugenberichten, Teil I, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 16 (1995), 249–307 (abgekürzt: Molitor, Ende I)
- Johannes Molitor, Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Landkreis Deggendorf in Augenzeugenberichten, Teil II, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 17 (1996), 327–418 (abgekürzt: Molitor, Ende II)
- Johannes Molitor, Das Ende des Zweiten Weltkrieges im Landkreis Deggendorf in Augenzeugenberichten, Teil III, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 18 (1997), 311–344 (abgekürzt: Molitor, Ende III)
- Hermann Nestler, Chronik der Stadt Osterhofen 1871–1945 (Zweites und Drittes Reich). Im Spiegel der Zeitungen. Beendet Juli 1947, Manuskript mit 389 Seiten, Grubweg bei Passau
- Stadt Osterhofen (Hg.), Das Kriegsende an Donau, Isar und Vils. Berichte katholischer Geistlicher aus dem Jahr 1945. Ein Archivprojekt, Osterhofen 2007
- Peter Pfister (Hg.), Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Erzbistum München und Freising. Die Kriegs- und Einmarschberichte im Archiv des Erzbistums München und Freising, 2 Bde. (= Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising, Bd. 8), Regensburg 2005
- Verena von Wiczlinski (Hg.), Kirche in Trümmern? Krieg und Zusammenbruch 1945 in der Berichterstattung von Pfarrern des Bistums Würzburg, Würzburg 2005

Walter Ziegler, Bayern im NS-Staat 1933 bis 1945, in: A. Schmid (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. IV/1: Das neue Bayern. Von 1800 bis zur Gegenwart. Staat und Politik, München 2003, 500–634 (abgekürzt: Ziegler, NS-Staat)

Walter Ziegler, Bayern im Übergang. Vom Kriegsende zur Besetzung 1945, in: P. Pfister (Hg.), Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Erzbistum München und Freising. Die Kriegs- und Einmarschberichte im Archiv des Erzbistums München und Freising (= Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising, Bd. 8), 33–104 (abgekürzt: Ziegler, Bayern)

Walter Ziegler (Bearb.), Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten 1933–1943, Bd. IV: Regierungsbezirk Niederbayern und Oberpfalz 1933–1945 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Band 16), Mainz 1973 (abgekürzt: Ziegler, Lage)

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Osterhofener Zeitung. Amtliche Tageszeitung des Gaues Bayreuth der NSDAP, Nr. 97 vom 27. April 1945.
- <sup>2</sup> Zur militärischen Befreiung Bayerns durch die US-Truppen: Brückner; siehe auch: Haberl.
- <sup>3</sup> Ludolf Herbst, Das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Frankfurt 1996, 9.
- <sup>4</sup> Stellvertretend für eine Vielzahl von jüngeren regionalspezifischen Studien: Herfried Münkler, Machtzerfall. Die letzten Tages des Dritten Reiches dargestellt am Beispiel der hessischen Kreisstadt Friedberg, Hamburg 2005; Rüdiger von Reichert, Als die Amis kamen. Kriegsende im Würmtal 1945, München 2004.
- <sup>5</sup> Becker, 92.
- <sup>6</sup> Zur allgemeinen Situation des Pressewesens in Niederbayern: Josef Oswald, Zur Geschichte des Passauer Zeitungswesens, in: Ostbairische Grenzmarken 13 (1971), 144–160.
- <sup>7</sup> Nestler.
- <sup>8</sup> Siehe hierzu jüngst: Hager, Amerikaner.
- <sup>9</sup> Kallinger.
- <sup>10</sup> Zu den von Molitor interviewten Personen zählten auch einige Bürger aus der Region Osterhofen: Georg Lex (Absdorf), Katharina Zander (Kugelstadt), Aloisia Rehm (Oberpörling), Margarete Kunstbeck (Gergweis). Siehe: Molitor, Ende I, 249–307.
- <sup>11</sup> Molitor, Ende II und III.
- <sup>12</sup> Johannes Fried, Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik, München 2004. Neben Frieds Aufsehen erregendem Band zur Verarbeitung des Nationalsozialismus in deutschen Familien: Harald Welzer/Sabine Moller/Karoline Tschuggnall, „Opa war kein Nazi.“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt 2003.
- <sup>13</sup> Christoph Weiz (Hg.), OMGUS-Handbuch. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland 1945–1949, München 1994.
- <sup>14</sup> Im Bistum Passau wurden die Berichte zeitgenössisch stets nur als „Berichtswesen“ zum Kriegsende bezeichnet. Der Terminus „Kriegs- und Einmarschbericht“ stammt aus dem Erzbistum München und Freising. Diese Bezeichnung erfasst die Thematik der Berichte jedoch besser als der neutrale Terminus Berichterstattung und wird daher nachfolgend für die Analyse des Berichterstatterwesens in Raum Osterhofen genutzt.
- <sup>15</sup> Die Aufforderung zum Bericht über das Kriegsende erfolgte in einem Rundschreiben, das als Amtsblatt titulierte wurde. Auf Grund der unmittelbaren Nachkriegssituation war der Druck eines Amtsblattes für die Diözese nicht möglich. Zur Quelle selbst: Archiv des Bistums Passau (nachfolgend: ABP), OA, NS XVII.2, 1941–1946, Amtsblatt des Bischöflichen Ordinariats Passau, Nr. 2339 vom 14. Mai 1945.
- <sup>16</sup> Bericht Kirchdorf vom 23. Mai 1945.
- <sup>17</sup> Bericht Aholming vom 25. Mai 1945.
- <sup>18</sup> Karl-Ulrich Gelberg, Vom Kriegsende bis zum Ausgang der Ära Goppel, in: Alois Schmid (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. V/I: Das Neue Bayern. Von 1800 bis zur Gegenwart, München 2003, 635–956, 645.

- <sup>19</sup> ABP, OA, NS XVII.2, 1941–1946, Amtsblatt des Bischöflichen Ordinariats Passau, Nr. 3291 vom 3. Juli 1945.
- <sup>20</sup> Bericht Künzing vom 24. Juli 1945 sowie Bericht Wisselsing vom 17. Juli 1945.
- <sup>21</sup> Der Frage nach der Intention, die vor allem das Erzbistum München und Freising veranlasste, eine ähnliche Berichterstattung von den Priestern der Diözese einzufordern, geht in überzeugender Art nach: Forstner.
- <sup>22</sup> Der Auftrag, einen Beitrag zur Dokumentation der Bistumsgeschichte zu erstellen, wurde am 31. Mai 1945 im Bistum Würzburg ausgegeben. Siehe hierzu: Würzburger Diözesanblatt 91 (1945), 39.
- <sup>23</sup> Herbert W. Wurster, Die Diözese Passau und das Ende des Zweiten Weltkriegs. Beilage zum Passauer Bistumsblatt 60 (1995), Heft 17.
- <sup>24</sup> Susanne Geier, Das Kriegsende im Bayerischen Wald im Spiegel von Pfarrberichten der Diözese Passau. (Ungedruckte) Zulassungsarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien in Bayern, Ludwig-Maximilians-Universität München 1997.
- <sup>25</sup> Stadt Osterhofen (Hg.), Das Kriegsende an Donau, Isar und Vils. Berichte katholischer Geistlicher aus dem Jahr 1945. Ein Archivprojekt, Osterhofen 2007.
- <sup>26</sup> Forstner, 113–117.
- <sup>27</sup> Pfister.
- <sup>28</sup> Wiczlinski.
- <sup>29</sup> Die Expositur Forsthart zählt heute nicht zur Stadt Osterhofen, sie gehört seit der Gebietsreform der Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts zur Gemeinde Künzing.
- <sup>30</sup> Karl Bosl, Die „geminderte“ Industrialisierung in Bayern, in: Claus Grimm (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. I, München 1985, 22–39; sowie: Paul Erker, Keine Sehnsucht nach der Ruhr. Grundzüge der Industrialisierung in Bayern 1900–1970, in: Geschichte und Gesellschaft 17 (1991), 480–511.
- <sup>31</sup> Zur wirtschaftlichen Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg: Hans Michael Körner, Osterhofen im Königreich Bayern (1806–1918), in: Osterhofen. 1000 Jahre Stift – 625 Jahre Stadt, Bd. II: Beiträge zur Geschichtsreihe, Osterhofen 2004, 67–79.
- <sup>32</sup> Zum statistischen Material: Groner, 358–361.
- <sup>33</sup> Becker, 94. Ähnliche Ergebnisse für die Pfarreien des Bayerischen Waldes legt vor: Susanne Geier, Das Kriegsende im Bayerischen Wald im Spiegel von Pfarrberichten der Diözese Passau. (Ungedruckte) Zulassungsarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien in Bayern, Ludwig-Maximilians-Universität München 1997, 21.
- <sup>34</sup> Bericht Ramsdorf vom 18. September 1945.
- <sup>35</sup> Groner, 358–361.
- <sup>36</sup> Angaben der Tabelle basieren auf: Amtsblatt für das Bistum Passau, Jahrgang 1943, Beilage vom 16. Mai 1943.
- <sup>37</sup> Hager, Zeiten, 6–19.
- <sup>38</sup> Am Beispiel des ebenfalls sehr katholisch geprägten Bistums Münster analysiert die umwälzenden Veränderungen innerhalb des katholischen Milieus: Wilhelm Damberg, Abschied vom Milieu? Katholizismus im Bistum Münster und in den Niederlanden 1945–1980, Paderborn–München–Wien–Zürich 1997, 47–72.
- <sup>39</sup> Grundlegend zur Situation der katholischen Kirche im Nationalsozialismus: Winfried Becker, Neue Freiheit vom Staat – Bewährung im Nationalsozialismus: 1918–1945, in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Bd. III: Vom Reichsdeputationshauptschluss bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, St. Ottilien 1991, 337–392.
- <sup>40</sup> Helmut Witetschek (Hg.), Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten 1933–1945, 7 Bde., Mainz 1966/81.
- <sup>41</sup> Ziegler, NS-Staat, 581–589.
- <sup>42</sup> Annemarie Wallner, Stadtpfarrer Johann Baptist Huber. Streiter gegen das NS-Regime (= An der unteren Isar und Vils, Bd. III), Landau 1987.
- <sup>43</sup> Hehl.
- <sup>44</sup> Ziegler, Lage, 93 f.
- <sup>45</sup> Hehl, 1248.
- <sup>46</sup> Bericht Osterhofen vom 21. August 1945.

- 47 Hehl, 1242.
- 48 Ziegler, Lage, 102.
- 49 Ziegler, Lage, 57.
- 50 Janik, 37.
- 51 Die Quellenlage zur Funktion Hoppers in der Pfarrei Wallerdorf ist in den Beständen des Bistums Passau nicht eindeutig.
- 52 Bericht Wisselsing vom 17. Juli 1945.
- 53 Bericht Haardorf vom 31. Juli 1945.
- 54 Insbesondere ein Handwerksmeister aus Aholming wird von Pfarrer Heinrich Sickinger als „Parteigenosse“ geschildert, der massiv gegen die Kirche agitiert habe. Siehe: Bericht Aholming vom 14. August 1945.
- 55 Stellvertretend für diesen Befund: Bericht Künzing vom 24. Juli 1945.
- 56 Auf diese Formen der Resistenz für Osterhofen hat bereits hingewiesen: Becker, Osterhofen, 94.
- 57 Bericht Aicha a. d. Donau vom 18. Juli 1945.
- 58 Nähere Angaben, warum der Mann „wegen Rentenansprüchen“ in einem Konzentrationslager interniert wurde, können aus dem Bericht des Buchhofener Pfarrers Jakob Jordan nicht entnommen werden. Siehe hierzu: Bericht Buchhofen vom 25. Juli 1945.
- 59 Bericht Isarhofen ohne Datumsangabe.
- 60 Stellvertretend: Johann Neuhäusler, Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand, 2 Bde., München 1946; sowie: Dokumente aus dem Kampf der katholischen Kirche im Bistum Berlin gegen den Nationalsozialismus, hg. vom Bischöflichen Ordinariat Berlin, Berlin 1946.
- 61 Norbert Elmar Schmid, Fabriken des Todes. Ganacker und Plattling: KZ-Außenkommandos und Todesmärsche, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 17 (1996), 273–326.
- 62 Michael von Cranach/Hans-Ludwig Siemen (Hg.), Psychiatrie im Nationalsozialismus. Die bayerischen Heil- und Pflegeanstalten zwischen 1933 und 1945, München 1999; Walter Kohl, Die Pyramiden von Hartheim. „Euthanasie“ in Oberösterreich 1940 bis 1945, Steinmaßl 1997; Tom Matzek, Das Mordschloss. Auf den Spuren von NS-Verbrechen in Schloss Hartheim, Wien 2002; Wert des Lebens. Gedenken – Lernen – Begreifen. Begleitpublikation zur Ausstellung des Landes Oberösterreich in Schloss Hartheim, Linz 2003.
- 63 Biografische Studie zur Person: Richard Geier, „Seelsorge vom Altar aus“. Das pastoral-liturgische Konzept von Bischof Simon Konrad Landersdorfer OSB, Winzer 1999.
- 64 Zur Situation des Bistums zwischen 1933 und 1945: Herbert W. Wurster, Das Bistum Passau im Dritten Reich, in: Winfried Becker (Hg.), Passau in der Zeit des Nationalsozialismus. Ausgewählte Fallstudien, Passau 1999, 389–406; Herbert W. Wurster, Zur Geschichte des Bistums Passau im Dritten Reich, in: Ostbairische Grenzmarken 28 (1986), 244–295.
- 65 Christian Kuchler, Bischöflicher Protest gegen nationalsozialistische „Euthanasie“-Propaganda im Kino: „Ich klage an“, in: Historisches Jahrbuch 126 (2006), 269–294.
- 66 Franz Mader, Dr. Franz Seraph Riemer – Dompropst und Generalvikar, in: Egon Boshof (Hg.), Ostbairische Lebensbilder Bd. II, Passau 2005, 119–136.
- 67 Gerald Huber, Kleine Geschichte Niederbayerns, Regensburg 2007, 163.
- 68 Siehe zur Frage, wie mit der Berichterstattung umgegangen wurde: Forstner.
- 69 Groner, 358–361.
- 70 Zur Situation der katholischen Kirche im ostbayerischen Raum während der NS-Zeit: Ziegler, Lage.
- 71 Bericht Aicha a. d. Donau vom 18. Juli 1945.
- 72 Zur Rolle des Gottesdienstbesuchs als kontinuierlichem Fixpunkt im kirchlichen Leben während der Kriegsjahre: Christoph Kösters, Kirche und Glaube an der „Heimatfront“. Katholische Lebenswelt und Kriegserfahrung 1939–1945, in: Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hg.), Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945, Paderborn 2007, 363–398, 370.
- 73 Stellvertretend für die Berichte über die hohe Zahl von Gefallenen kann die Osterhofener Zeitung vom 7. April 1945 gelten. Alleine in dieser Ausgabe wird vom Tod von zwei Soldaten im redaktionellen Teil berichtet. Zudem finden sich drei Todesanzeigen von ebenfalls gefallenen Kriegsteilnehmern im Blatt. Siehe: Osterhofener Zeitung, Nr. 81 vom 7. April 1945.

- <sup>74</sup> Marlies G. Steinert, *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*, Düsseldorf 1970.
- <sup>75</sup> Bericht Kirchdorf bei Osterhofen vom 26. Juli 1945.
- <sup>76</sup> Der einzige Verweis in den untersuchten Berichten auf die Sorge um die an der Front stehenden Soldaten findet sich im Osterbericht der Pfarrei Isarhofen: Bericht Isarhofen, ohne Datumsangabe.
- <sup>77</sup> Ulrich Herbert, *Fremdarbeiter, Bonn 1999*; Anton Grossmann, *Fremd- und Zwangsarbeiter in Bayern 1939–1945*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 34 (1986), 481–521.
- <sup>78</sup> Heinz Hürten, *Seelsorge an Zwangsarbeitern als Problem der Kirche*, in: Peter Pfister (Hg.), *Katholische Kirche und Zwangsarbeit: Stand und Perspektiven der Forschung* (= *Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising*, Bd. 1), Regensburg 2001, 24–27.
- <sup>79</sup> Die Diskussion über die Rolle der katholischen Kirche bei der Beschäftigung von Zwangsarbeitern hat im Jahr 2000 zu einer heftigen Diskussion geführt. Vergleiche zum Thema: Hans-Michael Körner, *Katholische Kirche und polnische Zwangsarbeiter 1939–1945*, in: *Historisches Jahrbuch* 112 (1992), 128–142; Karl Barwig/Dieter R. Bauer/Karl-Joseph Hummel (Hg.), *Zwangsarbeit in der Kirche. Entschädigung, Versöhnung und historische Aufarbeitung*, Stuttgart 2001.
- <sup>80</sup> Auskunft von Diözesanarchivar Dr. Herbert Wurster. Siehe generell inzwischen auch: Karl-Josef Hummel/Christoph Kösters (Hg.), *Zwangsarbeit und katholische Kirche 1939–1945. Geschichte und Erinnerung, Entschädigung und Versöhnung. Eine Dokumentation* (= *Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte*, Band 110), Paderborn 2008, 435–444.
- <sup>81</sup> Bericht Galgweis ohne Datumsangabe.
- <sup>82</sup> Bericht Künzing vom 24. Juli 1945.
- <sup>83</sup> Markus Eikel, *Französische Katholiken im Dritten Reich. Die religiöse Betreuung der französischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter 1940–1945*, Freiburg 1999.
- <sup>84</sup> Bericht Kirchdorf bei Osterhofen vom 26. Juli 1945.
- <sup>85</sup> Bericht Künzing vom 24. Juli 1945.
- <sup>86</sup> Heinz Hager, *So war es damals. Land und Leute zwischen Donau, Isar und Vils. Vom Dritten Reich bis in die 70er Jahre*, Osterhofen ohne Jahresangabe, 20 und 24.
- <sup>87</sup> Kallinger, 36.
- <sup>88</sup> Becker, 95.
- <sup>89</sup> Rolf-Dieter Müller, *Der Bombenkrieg 1939–1945*, Berlin 2004.
- <sup>90</sup> Katja Klee, *„Im Luftschutzbunker des Reiches“. Evakuierte in Bayern 1939–1953: Politik, soziale Lage, Erfahrungen*, München 1999.
- <sup>91</sup> Bericht Gergweis vom 18. Juli 1945.
- <sup>92</sup> Bericht Wallerdorf vom 16. Juli 1945.
- <sup>93</sup> Bericht Osterhofen vom 21. August 1945.
- <sup>94</sup> Bericht Damenstift vom 31. Juli 1945.
- <sup>95</sup> Bericht Gergweis vom 18. Juli 1945.
- <sup>96</sup> Die genannten Zahlen von einheimischen Katholiken basieren auf Zahlenangaben aus dem Jahr 1941. Zur Zahl der Neuankömmlinge siehe: Bericht Buchhofen vom 25. Juli 1945.
- <sup>97</sup> Bericht Willing vom 10. August 1945.
- <sup>98</sup> Bericht Gergweis vom 18. Juli 1945.
- <sup>99</sup> Bericht Aholming vom 20. Mai 1945.
- <sup>100</sup> Bericht Ottmaring vom September 1945.
- <sup>101</sup> Nach Aussage des Priesters von Aicha a. d. Donau beteiligten sich insbesondere die Evakuierten aus Köln, Koblenz und Schlesien vorbildlich am kirchlichen Leben der katholischen Gemeinde. Er stellte ihnen sogar das Zeugnis aus, auch die katholische Bevölkerung der eigenen Pfarrei sei nicht tiefer katholisch als die hinzugekommenen Katholiken aus den Großstadtreionen. Siehe: Bericht Aicha 18. Juli 1945.
- <sup>102</sup> Bericht Kirchdorf vom 26. Juli 1945.
- <sup>103</sup> Bericht Gergweis vom 18. Juli 1945.
- <sup>104</sup> Bericht Künzing vom 24. Juli 1945.
- <sup>105</sup> Bericht Osterhofen vom 21. August 1945.

- <sup>106</sup> Stellvertretend die Aussage des Zeitzeugen und späteren Bürgermeisters Horst Eckl (1990 bis 2008). Vergleiche: Kallinger, 27.
- <sup>107</sup> Osterhofener Zeitung, Nr. 97 vom 27. April 2005. Laut Guido Kallinger wurde Osterhofen vor allem von Tieffliegern beschossen. Dabei zielten die Angreifer aus der Luft angeblich auf Passanten und Bauern. Obwohl einige Zeitzeugen in dramatischen Worten hierzu ihre Erlebnisse schilderten, wird Kallingers Urteil, dass die US-Soldaten absichtlich ihr Ziel verfehlten, als korrekt angesehen werden müssen. Angaben über Opfer durch derartigen Tieffliegerbeschuss liegen nicht vor, auch Pfarrer Eglseder berichtet nicht über solche Verwundete oder Verletzte. Siehe: Kallinger, 27 f.
- <sup>108</sup> Bericht Willing vom 10. August 1945.
- <sup>109</sup> Bericht Künzing vom 24. Juli 1945.
- <sup>110</sup> Kallinger, 26 f. Angriffe auf landwirtschaftliche Bedienstete, die auf den Feldern ihrer Arbeit nachgingen, kamen offensichtlich häufiger vor. Auch in der Gemeinde Grattersdorf wurden Feldarbeiter beschossen, wie die dortige Pfarrchronik berichtet. Gedruckt bei: Molitor, Ende II, 327–418, hier: 404.
- <sup>111</sup> Bericht Künzing vom 24. Juli 1945.
- <sup>112</sup> John Flemming, Der RAF-Bombenkrieg gegen Deutschland im Meinungsbild der britischen Öffentlichkeit von 1940 bis 1944, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 59 (2000), 323–341.
- <sup>113</sup> Bericht Wallerdorf vom 16. Juli 1945.
- <sup>114</sup> Siehe hierzu: Osterhofener Zeitung, Nr. 67 vom 21. März 2006.
- <sup>115</sup> Beispiele für NS-Propaganda und Durchhalteparolen lassen sich in der „Osterhofener Zeitung“ zahlreich nachweisen. Stellvertretend sei verwiesen auf einen Aufmacher des Blattes von Mitte April 1945. Darin wird kolportiert, dass es innerhalb der alliierten Kriegsgegner grundlegende Differenzen gebe, die unweigerlich zum Ende der Zusammenarbeit zwischen der sowjetischen und der angloamerikanischen Seite führen würden. Diese Berichterstattung deckt sich mit den Wunschvorstellungen der politischen Führung in Deutschland, die ebenfalls auf ein Zerfallen der Anti-Hitler-Koalition setzte. Siehe zur Verbreitung der Propaganda: Osterhofener Zeitung, Nr. 85 vom 12. April 1945.
- <sup>116</sup> Osterhofener Zeitung, Nr. 71 vom 24. März 1945.
- <sup>117</sup> Osterhofener Zeitung, Nr. 76 vom 31. März 1945.
- <sup>118</sup> Osterhofener Zeitung, Nr. 82 vom 9. April 1945.
- <sup>119</sup> Hans Bleibrunner, Kulturgeschichte des bayerischen Unterlandes, Bd. II: Vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart, Landshut 21982, 342 f.; zu Regensburg: Helmut Halter, Stadt unterm Hakenkreuz. Kommunalpolitik in Regensburg während der NS-Zeit, Regensburg 1994, 508.
- <sup>120</sup> Johannes Molitor, Zwölf Jahre der Diktatur – Vom Beginn bis zum bitteren Ende, in: Johannes Molitor (Hg.), Deggendorf 1002–2002 (= Veröffentlichungen des Geschichtsvereins für den Landkreis Deggendorf, Bd. 24), Deggendorf 2003, 328–331, 331.
- <sup>121</sup> Nestler, 371.
- <sup>122</sup> Bericht Niederaltaich aus der Pfingstwoche 1945.
- <sup>123</sup> Robert Bürger, Regensburg in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 123 (1983), 379–394; Ludwig Hilmer, Unterm Sternenbanner: Politik und Verwaltung 1945–1950, in: Peter Schmid (Hg.), Geschichte der Stadt Regensburg, Bd. I, Regensburg 2000, 447–461, 447.
- <sup>124</sup> Zur Donauverteidigung zwischen Passau und Deggendorf: Brückner, 212–221.
- <sup>125</sup> Franz Xaver Zacher, Geschichte der Stadt Plattling, München-Pasing 1948, 110.
- <sup>126</sup> Heinrich Greiner, Wehrkreis VII vom 12.4.1945 bis zur Kapitulation, Studie B-375, Militärgeschichtliches Forschungsamt Freiburg im Breisgau, zitiert nach: Joachim Brückner, Kriegsende in Bayern 1945. Der Wehrkreis VII und die Kämpfe zwischen Donau und Alpen, Freiburg 1987, 213 f.
- <sup>127</sup> Diese Darstellung findet sich im Bericht des Aholminger Seelsorgers Heinrich Sickingner. Siehe hierzu: Bericht Aholming 14. August 1945.
- <sup>128</sup> Bericht Aholming vom 25. Mai 1945.
- <sup>129</sup> Brückner, 216 f.
- <sup>130</sup> Bericht Aholming vom 14. August 1945, Bericht Isarhofen ohne Datumsangabe, Bericht Kirchschorf vom 26. Juli 1945; Ottmaring vom September 1945.

- <sup>131</sup> Zur Beurteilung der letzten, zumeist lokal begrenzten SS-Verteidigungsinitiativen aus Sicht der katholischen Seelsorger: Ziegler, Bayern, 89 ff.
- <sup>132</sup> Bericht Aholming vom 14. August 1945.
- <sup>133</sup> Bericht Ottmaring vom September 1945.
- <sup>134</sup> Bericht Kirchdorf vom 26. Juli 1945.
- <sup>135</sup> Pfarrer Heinrich Sickinger wurde am 28. Februar 1945 wegen Wehrkraftzersetzung angezeigt. In der Christenlehre hatte er angeblich gesagt, die Engländer hätten so große militärische Erfolge, weil sie den Sonntag richtig feierten. Hinzugefügt habe der Seelsorger: „Bei uns haben sie immer gesungen ‚Wir fahren gegen Engeland‘ und jetzt sind die Engländer zu uns gefahren.“ Siehe hierzu: Ziegler, Lage, 339.
- <sup>136</sup> Bericht Aholming vom 25. Mai 1945.
- <sup>137</sup> Berichte Kirchdorf vom 26. Juli 1945 sowie Ottmaring vom September 1945.
- <sup>138</sup> Bericht Ottmaring vom September 1945.
- <sup>139</sup> Bericht Kirchdorf bei Osterhofen vom 26. Juli 1945.
- <sup>140</sup> Insbesondere die Schilderung der Rettung des Dorfes durch den Beistand der Gottesmutter belegt den kirchlichen Hintergrund der Verfasser der hier untersuchten Quellengattung. Bericht Aholming vom 20. Mai 1945 sowie 14. August 1945.
- <sup>141</sup> Bericht Ottmaring vom September 1945.
- <sup>142</sup> Damit bestätigt der Bericht die Darstellung bei Brückner. Demnach wäre eine Verteidigung der Region durch Wehrmachtseinheiten geplant gewesen, durch den schnellen Vorstoß der US-Truppen wurde eine Verteidigung aber unmöglich.
- <sup>143</sup> Bericht Kirchdorf bei Osterhofen vom 26. Juli 1945.
- <sup>144</sup> In anderen Bereichen sind Angaben über das Anbringen von weißen Fahnen an den Pfarrkirchen dagegen oft nachzuweisen. Siehe: Ziegler, Bayern, 60.
- <sup>145</sup> Pfarrer Paulus spricht von „Kriegsgefangenen“, die den Amerikanern den entscheidenden Hinweis gegeben hätten. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass es sich bei den Informanten um Zwangsarbeiter gehandelt hat. In der Region befand sich kein Kriegsgefangenenlager, hingegen lebten zahlreiche „Fremdarbeiter“ im Untersuchungsraum. Plausibel erscheint diese These, da in der Berichterstattung der Seelsorger generell nicht zwischen Evakuierten und Flüchtlingen sowie zwischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern differenziert wird.
- <sup>146</sup> Bericht Kirchdorf bei Osterhofen vom 26. Juli 1945.
- <sup>147</sup> Brückner, 217.
- <sup>148</sup> Bericht Osterhofen vom 21. August 1945.
- <sup>149</sup> Zur Einquartierung der US-Truppen in Privathäuser in Osterhofen: Nestler, 370 ff.
- <sup>150</sup> Bericht Haardorf vom 31. Juli 1945.
- <sup>151</sup> Bericht Aicha a. d. Donau vom 18. Juli 1945.
- <sup>152</sup> Hubert Buchinger, Das Schulwesen im NS-Staat. Regionalgeschichtliche Ergänzung: Niederbayern, in: Max Lidtke (Hg.), Handbuch des bayerischen Bildungswesens, Bd. III: Geschichte der Schule in Bayern von 1918 bis 1990, Bad Heilbrunn 1997, 257.
- <sup>153</sup> Bericht Damenstift vom 31. Juli 1945. Ergänzende Informationen zur Situation des Klosters Damenstift birgt dessen Chronik für die NS-Zeit. Gedruckt bei: Janik, 70 f.
- <sup>154</sup> Bericht Wisselsing vom 17. Juli 1945.
- <sup>155</sup> Bericht Künzing vom 24. Juli 1945.
- <sup>156</sup> Bericht Wallerdorf vom 16. Juli 1945.
- <sup>157</sup> Bericht Willing vom 10. August 1945.
- <sup>158</sup> Bericht Gergweis vom 18. Juli 1945.
- <sup>159</sup> Die Kampfaktik der US-Streitkräfte beim Anmarsch auf deutsche Siedlungen beschreibt: Osmar White, Die Straße des Siegers. Eine Reportage aus Deutschland 1945, München 2005, 62 f.
- <sup>160</sup> Nach der Darstellung von Dekan Joseph Altmannsberger wurden in Isarhofen durch die Kämpfe die Pfarrkirche und der Pfarrhof schwer beschädigt. Auch das Schloss in Moos hatte bei dem Bombardement Schaden genommen.
- <sup>161</sup> Bericht Kirchdorf bei Osterhofen vom 26. Juli 1945.
- <sup>162</sup> Richard von Weizsäcker, Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ansprache am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages.

- <sup>163</sup> Bericht Isarhofen ohne Datumsangabe.  
<sup>164</sup> Bericht Galgweis ohne Datumsangabe.  
<sup>165</sup> Bericht Gergweis vom 18. Juli 1945.  
<sup>166</sup> Berichte Künzing vom 24. Juli 1945 und Wisselsing vom 17. Juli 1945.  
<sup>167</sup> Bericht Isarhofen ohne Datumsangabe.  
<sup>168</sup> Stellvertretend: Hager, Jahre.  
<sup>169</sup> Zitiert nach: Osterhofener Zeitung, Nr. 61 vom 13. März 2004; Plattlinger Anzeiger, Nr. 62 vom 15. März 2004.  
<sup>170</sup> Winfried Becker (Hg.), Passau in der Zeit des Nationalsozialismus. Ausgewählte Fallstudien, Passau 1999.  
<sup>171</sup> Becker, 81–108.